



recke:in

Das Magazin der Graf Recke Stiftung



Eine Vision wird
Wirklichkeit



**AHORN
KARREE**

Würde · Leben · Wohnen

Inhalt

- 4 **Kreuz & Quer**
- 6 **Weg mit den Vorurteilen!**
Kirchentag, Fachtag, Lesung rund um den Themenschwerpunkt im Juni
- 12 **»Mit meiner Karin stimmt etwas nicht!«**
Helmut Bartsch erzählt vom Drama und Glück nach der Demenzerkrankung seiner Frau
- 14 **Eine große Liebe im Schatten der Demenz**
Die bewegende Geschichte von Felicitas und Bruno Wadenpohl
- 16 **Das Ahorn-Karree setzt neue Maßstäbe**
Was macht die Graf Recke Stiftung im Dorotheenviertel Hilden?
- 20 **Ein Laden als Sinnstifter**
Im Ahorn-Karree entsteht eine besondere Einkaufsmöglichkeit
- 22 **Die Vision wird Wirklichkeit**
Wie sich Mitarbeitende im Dorotheenviertel Hilden auf das Ahorn-Karree vorbereiten – und freuen
- 26 **»Alt, dement und abgeschoben?«**
Talkrunde zum Umgang mit Demenz im Wirtschaftsclub Düsseldorf
- 27 **Die naive Frage**
Wozu ein Lebensstilkonzept für Menschen mit schwerer Demenz?
- 28 **»Es passiert etwas in der Pflege«**
Joachim Köhn tritt dem oft negativen Bild seines Verantwortungsbereichs entgegen
- 30 **Engagiert mit Herz: Ein Hund zum Teilen**
Karl-Heinz Hanraths besucht mit seiner Hündin Bella Bewohner im Dorotheenviertel Hilden
- 32 **Eine andere Geschichte aus dem »Heim«**
Detlef Willner lebte 1977 in der Jugendhilfe in Wittlaer, jetzt hat er sie besucht
- 34 **»Endlich angekommen!«**
Ein »Lernraum« im Dorotheenviertel Hilden wird zum Segen für Schüler und ihre Eltern
- 36 **»Nicht nur des Kuchens wegen«**
... treffen sich pensionierte Mitarbeitende – dabei haben sich einige gar nicht verabschiedet
- 38 **Erzähl's in Gebärdensprache**
Der dritte DGS-Slam bewegte erneut das Publikum im Kulturzentrum zakk
- 40 **Unter Profis**
Jugendliche aus der heilpädagogisch-therapeutischen Einrichtung Grünau auf großer Bühne
- 42 **Ihre Unterstützung**
Welchen Platz haben ältere Menschen in unserer Gesellschaft?

Wer wir sind und was wir tun

Die Graf Recke Stiftung ist eine der ältesten diakonischen Einrichtungen Deutschlands. 1822 gründete Graf von der Recke-Volmerstein ein »Rettungshaus« für Straßenkinder in Düsseldorf. Zur Kinder- und Jugendhilfe kamen die Behindertenhilfe (1986) und die Altenhilfe (1995) hinzu. Heute besteht die Stiftung aus den Geschäftsbereichen Graf Recke *Erziehung & Bildung*, Graf Recke *Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik* und Graf Recke *Wohnen & Pflege*. Ebenfalls zur Stiftung gehören die Graf Recke Pädagogik gGmbH, Grünau, in Bad Salzungen, das Seniorenheim Haus Berlin gGmbH in Neumünster und die Dienstleistungsgesellschaft DiFS GmbH.

Mehr Informationen und aktuelle News aus der Graf Recke Stiftung:

-  www.graf-recke-stiftung.de
 www.facebook.com/GrafReckeStiftung
 www.xing.de/companies/GrafReckeStiftung

recke:in
Das Magazin der Graf Recke Stiftung
Ausgabe 3/2019

Herausgeber Vorstand der Graf Recke Stiftung
Einbrunger Straße 82, 40489 Düsseldorf

Redaktion Referat Kommunikation, Kultur & Fundraising
der Graf Recke Stiftung, Dr. Roelf Bleeker

Gestaltung Claudia Ott, Nils-Hendrik Zündorf

Fotos Dirk Bannert, Commerzbank-Stiftung, Diakonie/
Thomas Meyer, Eble Messerschmidt Partner Architekten und
Stadtplaner PartGmbH (Visualisierung Moka Studio, Hamburg),
Frank Elschner, Achim Graf, Olaf Kosinsky, Lighthunter/
Shutterstock, privat, Norman Wollmacher, Özlem Yilmazer

Druckerei V+V Sofortdruck GmbH, 5.000 Exemplare

Umweltschutz recke:in wird CO₂-neutral gedruckt.



Petra Skodzig und Pfarrer Markus Eisele.

Liebe Leserinnen und Leser,

mit Freude und Stolz legen wir Ihnen heute die neue *recke:in* vor. Mit Freude: Wir freuen uns, dass unser großes Leuchtturmprojekt, unsere Einrichtung für Menschen mit schwerer Demenz im Dorotheenviertel Hilden – nach Jahren der Vorbereitung – nun endlich in das Licht der Öffentlichkeit tritt. Mit Stolz: Denn die ausführlichen Berichte über das Ahorn-Karree zeigen, wie außerordentlich wichtig das Projekt ist – nicht nur für die Graf Recke Stiftung, sondern für neue Wege im Umgang mit Demenz und für die Entwicklung einer neuen Pflegekultur.

Der offizielle erste Spatenstich vor einem Jahr zum Start der Bauarbeiten war ein erstes sichtbares Zeichen, dass aus unserer Vision zukunftsweisende Wirklichkeit wird. Jetzt feiern wir Richtfest und schon im Frühjahr 2020 können die ersten Bewohner umziehen.

Wir sind überzeugt: Das neue Ahorn-Karree setzt bisher nicht gekannte Maßstäbe. In den vier Neubauten auf einer Fläche von rund vier Hektar realisieren wir mit einem modernen Hausgemeinschaftskonzept für 119 Bewohner in zehn Wohneinheiten ein neues Pflegekonzept. Denn wir stellen die Persönlichkeit und die Wünsche des einzelnen Bewohners in den Mittelpunkt.

Im Ahorn-Karree werden Menschen geschützt wohnen, aber nicht »alt, dement und abgeschoben« vereinsamen. Im Gegenteil ermöglichen wir ihnen ein würdevolles Leben und Wohnen in Individualität und Gemeinschaft. Bis 2022 wird das gesamte Ahorn-Karree mit seinen Hausgemeinschaften fertiggestellt und bezogen sein, dazu der Veranstaltungssaal, ein Café, ein Mini-Supermarkt, Praxisräume und Friseursalon sowie der große Sinnesgarten.

In diesem Heft lesen Sie von der Vorfreude der Mitarbeitenden und den Vorbereitungen auf das große Neue. Angehörige von Menschen mit schwerer Demenz erzählen, welche große Erleichterung die würdevolle menschliche und fachliche Begleitung ihrer Angehörigen durch unsere Mitarbeitenden für sie ist oder war. Unsere Experten erklären, warum das Lebensstilkonzept des Viertels so eine große Bedeutung auch für Menschen hat, die in einer Welt des Vergessens leben. Wir suchen Philanthropen, Förderer und Spender, die uns helfen, die Vision weiterzuentwickeln und zu vollenden. Lassen Sie sich mit dieser Ausgabe der *recke:in* mitnehmen auf den Weg von der Vision zur Wirklichkeit.

Eine spannende Lektüre wünschen Ihnen

Ihr

Pfarrer Markus Eisele
Theologischer Vorstand

Ihre

Petra Skodzig
Finanzvorstand

Weltpremiere beim Weltrekord

2.074 Düsseldorfer Grundschüler spielten im Juni in der Merkur Spiel-Arena Tischtennis-Rundlauf. Damit haben die Kinder nicht nur einen neuen Weltrekord aufgestellt, sogar eine Weltpremiere gab es beim »SingPong-Event« von Borussia Düsseldorf. Und die hatte ganz viel mit der Graf Recke Stiftung zu tun. Denn schon an der Vorbereitung des erfolgreichen Sportevents hatte die Stiftung, langjähriger Partner der Borussia, ihren Anteil: In der hauseigenen Schreinerei hatten Klienten des Sozialpsychiatrischen Verbunds unter Anleitung von Werkstattleiterin Ursula Holte insgesamt 720 Tischtennisschläger hergestellt, die den Schlägerbestand des Vereins auffüllten. Nur so war es möglich, dass tatsächlich alle Kinder gleichzeitig Pingpong spielen konnten, an insgesamt 105 Tischen. Wenig später wurde an einem ebenfalls in der Schreinerei der Graf Recke Stiftung eigens gebauten Instrument wahrhaftig SingPong zelebriert: Ein Konzertflügel, auf dem man auch Tischtennis spielen kann, inklusive Netz – eine Weltpremiere. Pianist und Borussia-Mitglied Johannes Moerland spielte mit einer Hand, denn mit der anderen schmetterte er beim Rundlauf mit Stadtdirektor Burkhard Hintzsche, Profi-Trainer Danny Heister und mehreren Schülern zugleich Bälle zurück. Die anderen Kinder schmetterten derweil gemeinsam mit dem inklusiven Chor der Graf Recke Stiftung den »Pingpong-Song«.

Mehr über die Entstehung der Tischtennisschläger und des Konzertflügels unter  www.graf-recke-stiftung.de/singpong



Superintendent Fucks: Graf Recke Stiftung geht neue mutige Wege

Mit einem ganztägigen Besuch aller drei Geschäftsbereiche der Graf Recke Stiftung hat sich der Superintendent des Evangelischen Kirchenkreises Düsseldorf einen umfassenden Einblick in die Arbeit einer der ältesten diakonischen Einrichtungen Deutschlands verschafft. Pfarrer Heinrich Fucks ist seit Kurzem auch Mitglied im Kuratorium der Graf Recke Stiftung und zeigte sich nach Stationen in Wittlaer, Unterrath, Grafenberg und Hilden sowie zahlreichen Gesprächen und Begegnungen mit Mitarbeitenden und Klienten der Stiftung stark beeindruckt. »Dieser Mut zur Intensivpädagogik zeigt den Glauben in Kinder und Jugendliche, die von den meisten aufgegeben wurden. Die fachliche

Begleitung und wie sich Mitarbeitende hier gut eingebettet und nicht alleingelassen fühlen, das hat mich sehr beeindruckt.« Großes Interesse zeigte der Superintendent auch an dem neuen Projekt der Graf Recke Stiftung im Dorotheenviertel Hilden für eine Stärkung von Menschen mit Demenz, das er mit Pflegedienstleiterin Katja Petrilos und Markus Eisele, Theologischer Vorstand, auch aus der Vogelperspektive vom Dach des Hochhauses im Dorotheenviertel betrachten konnte (Foto). »Auch hier zeigt sich die Stiftung mutig, geht neue Wege und investiert in die Zukunft«, sagte Fucks. Finanzvorstand Petra Skodzig und Theologischer Vorstand Pfarrer Markus Eisele begleiteten den Superintendenten auf seiner Tagestour durch die Stiftung.

Seit Frühjahr 2018 erarbeitet ein »Arbeitskreis Gesundheit« in der Graf Recke Stiftung interdisziplinär, bereichs- und berufsgruppenübergreifend sowie gemeinsam mit externen Partnern ein strukturiertes und zielgerichtetes Gesundheitsmanagement. Neben der kontinuierlichen Fortschreibung des Gesamtkonzeptes ist es erklärtes Ziel des Arbeitskreises, Maßnahmen zu den bisher festgelegten Schwerpunktthemen unter den Stichworten »Führung und Gesundheit«, »Gripeschutz«, »Stressmanagement« und »Kluger bewegen« zu entwickeln. Als Kooperationspartner konnte dabei die Krankenkasse für soziale Berufe BKK Diakonie gewonnen werden. Feste Teilnehmerinnen des Arbeitskreises sind auch Ulla Vogt, Referentin der Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege (BGW), und Dr. Monika Tillmann, Betriebsärztin der Stiftung. Zu den bereits umgesetzten und für dieses Jahr geplanten Maßnahmen gehören eine Arbeitssituationsanalyse in den Pflegeeinrichtungen der Stiftung am Standort Hilden samt Umsetzung erster Maßnahmen, ein Fachvortrag zum Thema »Gesunde Führung« vor rund 30 Führungskräften sowie eine Gripeschutzimpfung, die allen Mitarbeitenden im Herbst angeboten wird. »Unsere professionellen Kooperationspartner helfen uns dabei, als Arbeitgeberin noch attraktiver zu werden, indem wir die Gesundheit unserer Mitarbeitenden nachhaltig fördern«, stellt Marcus Guttmacher-Jendges, Leiter des Referats *Personal & Organisationsentwicklung* der Graf Recke Stiftung, erfreut fest.

Im Interview erklärt Betriebsärztin Dr. Monika Tillmann den Wert von Gripeschutzimpfungen:

www.graf-recke-stiftung.de/gripeschutzimpfung

Attraktiv und gesundheits- fördernd



Graf Recke rennt in Bad Salzuflen, Düsseldorf und Wuppertal



Sportlich präsentierten sich die Mitarbeitenden der Graf Recke Stiftung auch diesen Sommer gleich bei mehreren Laufereignissen: Unter den insgesamt rund 2.600 Läufern des zehnten AOK-Firmenlaufs in Bad Salzuflen waren 52 Läuferinnen und Walkerinnen aus der Graf Recke Pädagogik, Grünau. Ebenfalls zum zehnten Mal wurde der Startschuss beim B2Run Düsseldorf gegeben. Über 12.500 Teilnehmende aus rund 600 Unternehmen waren dabei, 27 davon trugen die Farben der Graf Recke Stiftung – mehr als in allen Jahren zuvor. In stimmungsvoller Atmosphäre war das Ziel auch in diesem Jahr die Düsseldorfer Merkur Spiel-Arena. Zum Abschluss eines sportlichen Sommers war die Stiftung auch noch beim Xletix-Lauf in Wuppertal vertreten. Bei allen Events ging es neben dem sportlichen Ehrgeiz auch wieder um den kollegialen Austausch.

Weg mit den Vorurteilen!

Im Juni standen insgesamt sechs Veranstaltungen der Graf Recke Stiftung unter dem Motto »Weg mit den Vorurteilen«, davon vier beim Deutschen Evangelischen Kirchentag 2019 in Dortmund. Die Graf Recke Stiftung stellt sich damit der Stigmatisierung von Menschen mit Unterstützungsbedarf aktiv entgegen. Gemeinsam mit heutigen und ehemaligen Bewohnern der Jugendhilfe, Klienten aus dem Sozialpsychiatrischen Verbund und engagierten Mitstreitern sendet sie Zeichen gegen Vorurteile und zeigt, wie das Leben in Einrichtungen der Stiftung heute aussieht.

KIRCHENTAG

Drei Themen, vier Veranstaltungen

Die Graf Recke Stiftung brachte sich beim diesjährigen Evangelischen Kirchentag in Dortmund aktiv ins Bühnenprogramm im Forum Diakonie sowie mit einer Filmvorführung im Kino Schauburg ein. Rund 50 Mitarbeitende, Bewohner, ehemalige Bewohner und Klienten stellten dort Projekte unter dem verbindenden Titel »Weg mit den Vorurteilen« vor.

Am ersten Tag warb die Initiative »Wir sind doch keine Heimkinder« der Graf Recke Stiftung mit dem gleichnamigen Film dafür, das Stigma »Heimkind« zu überwinden. Am Abend wurde der Film öffentlich in einem Kino in der Nähe des Hauptbahnhofs gezeigt. Prominente Besucherin war Maria Loheide vom Vorstand der Diakonie Deutschland. Im Anschluss an den Film kam es zu einer sehr bewegenden Diskussion mit den Zuschauern. Eine junge ehemalige Bewohnerin einer Wohngruppe unterstrich: »Die Graf Recke Stiftung war meine Rettung. Sonst wäre ich heute tot.« Und ein ehemaliges »Heimkind« der 50er-Jahre zeigte sich bei allen schlimmen Erfahrungen der Vergangenheit

dankbar dafür, dass es nach so vielen Jahren seine Geschichte aufarbeiten und eine Lebenslüge überwinden konnte.

»Alt, dement und abgeschoben?« So lautete die Überschrift über dem Auftritt am zweiten Tag im Forum Diakonie, bei der eine Pflegedienst- und eine Wohnbereichsleitung aus dem Dorotheenviertel Hilden über neue Wege im Umgang mit Demenz sprachen. Am dritten Tag brachte der inklusive Chor »Aufwind« der Graf Recke Stiftung Schwung in die Messehalle, als Klienten und Mitarbeitende mit dem Publikum über die Herausforderungen der Inklusion von Menschen mit psychischen Behinderungen sprachen. //



Oben:
Wohnbereichsleitung,
Pflegedienstleitung
und Theologischer
Vorstand fragten beim
Kirchentag: »Alt, dement
und abgeschoben?«

Unten:
Gruppenbild mit inklusivem
Chor beim Kirchentag.

LESUNG

Motor gegen die Vorurteile

Die Lesung der Journalistin Christiane Wirtz in der Graf Recke Stiftung zeigte, wie wichtig der Austausch über psychische Erkrankungen ist. Menschen wie die Autorin, die von ihren eigenen Erfahrungen berichten, können dabei echte Mutmacher für andere Betroffene sein.

Der Stereotyp des psychisch kranken Menschen ist geprägt durch Bilder wie das mordenden Psychotikers Norman Bates in Alfred Hitchcocks Film »Psycho«, wie Christiane Wirtz meint. Kein Wunder, dass es Betroffenen schwerfällt, darüber zu reden. »Es wäre wünschenswert, wenn mit psychisch erkrankten Menschen umgegangen würde wie mit solchen, die an Diabetes erkrankt sind«, betonte die Journalistin im Rahmen ihrer Lesung im Sozialpsychiatrischen Verbund der Graf Recke Stiftung. Deshalb habe auch sie sich schwergetan, das Buch über ihre fünf Psychosen in fast zwei Jahrzehnten zu schreiben – und zu veröffentlichen. Aber sie hat es getan. Für sich und andere. Gegen die Stigmatisierung.

»Ich hatte Angst vor beruflicher Ausgrenzung, wenn ich das Buch schreibe«, berichtete die 51-Jährige im Seminarraum auf dem Gelände der Graf Recke Stiftung in Düsseldorf-Grafenberg. »Ich habe aber positive Erfahrungen mit meinem Arbeitgeber gemacht. Manchmal gibt es mehr Verständnis, als man denkt.« Und dass es das Buch sogar auf die Literatur-Bestsellerliste des Spiegels schaffte, zeige, so Christiane Wirtz, »dass das Thema auch mehr Menschen interessiert, als man glaubt.«

Ihr Publikum, zu großen Teilen selbst von psychischen Einschränkungen betroffene Menschen oder deren Angehörige, wollte genauer wissen, wie Christiane Wirtz den Kampf mit ihrer Erkrankung so erfolgreich hat bestreiten können. Ein Zuhörer fragte, ob die Kölnerin heute symptomfrei ohne Tabletten lebe. »Leider nicht«, so Wirtz. »Ich nehme weniger Medikamente, werde aber den Teufel tun, sie abzusetzen.« Und sie erzählte von ihrer Idee, in einer Soteria-Klinik ihre Psychose noch einmal zu erleben. (Das Soteria-Konzept soll eine alternative stationäre Behandlung von Menschen in psychotischen Krisen ermöglichen, wobei sie mit möglichst geringer neuroleptischer Medikation durch ihre Psychose begleitet werden.) Christiane Wirtz: »Ich will das

nicht überhöhen, aber solche Erkrankungen sind auch immer Ausflüge des Geistes auf Ebenen, von denen wir oft gar nichts wissen.«

Konkrete Hilfestellung zum Umgang mit psychischen Erkrankungen könne sie nicht geben, betonte Christiane Wirtz. »Es gibt kein Rezept. Wichtig ist es, Geduld zu haben mit sich und seinen Prozessen. Der erste Schritt zur Heilung ist die Anerkennung, dass ich nicht perfekt bin und es nie ganz sein werde.«

Reimund Weidinger, Leiter der Graf Recke Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik, freute sich über die »positive Energie«, die die Autorin an diesem Sommerabend verbreitet habe. Er hofft, dass diese Art des Umgangs »als Motor wirkt, dass beide Seiten aufeinander zugehen, egal bei welcher Krankheit oder Behinderung«. //

Im Vorfeld der Lesung stand Christiane Wirtz für ein Interview zur Verfügung:

www.graf-recke-stiftung.de/wirtz-interview



Christiane Wirtz las und stand Rede und Antwort in der Graf Recke Stiftung.



Stiftungs- und Geschäftsbereichsleitung, ehemalige und heutige »Heimkinder«, Filmautorin mit Diakonie-Vorstand Sozialpolitik Maria Loheide (Dritte von rechts) vorm Kino »Schauburg«.

FACHTAG

Raus aus dem Tabu

Der Fachtag »Partizipation versus Stigma« der Initiative »Wir sind doch keine Heimkinder« zeigte, wie vielschichtig das Leben in Jugendhilfeeinrichtungen betrachtet werden kann. Eine einfache Botschaft gibt es trotzdem: Geht raus und redet darüber!

Die Initiative »Wir sind doch keine Heimkinder« hat es sich auf die Fahnen geschrieben, Vorurteile gegen das Leben in Jugendhilfeeinrichtungen abzubauen. Alles begann mit einem Film im Auftrag der Graf Recke Stiftung über das Leben von Kindern und Jugendlichen in ihren stationären Jugendhilfegruppen. Im Verlauf von dessen Produktion wurde den Beteiligten klar: Es braucht mehr als diesen Film. Es braucht eine Initiative mit vielen Unterstützern. Im Rahmen der Initiative fand im Juni auch der Fachtag »Partizipation versus Stigma« in der Graf Recke Stiftung in Düsseldorf-Wittlaer statt. Der Film ist ein wesentlicher Treiber der Initiative. Nach der öffentlichen Premiere im Düsseldorfer UFA-Kino Anfang des Jahres und der Vorführung beim Kirchentag in Dortmund stand er auch am Anfang des Fachtags. In der Graf Recke Kirche wurde er auf einer großen Leinwand den über 100 Teilnehmenden des Fachtags vorgeführt und traf auf positive Resonanz. Selbst langjährige Kooperationspartner der Graf Recke Stiftung und Fachleute bekannten in der anschließenden Dis-

kussion, dass sich ihr Bild von Jugendhilfe nach Ansicht des Films verändert habe.

Die Heimerziehung der 50er- und 60er-Jahre war in den letzten Jahren ein Thema in der Öffentlichkeit, teilweise ein großes, aber immer negativ besetzt. Es ging um Unrecht, Schläge und Ausbeutung. Zwischenzeitlich gab es vonseiten an diesem Unrecht beteiligter Träger einen Fonds zur Entschädigung ehemaliger »Heimkinder«. Der Film, den die Journalistin Anke Bruns mit ihrem Team gedreht hat, beschönigt die Vergangenheit nicht, sondern lässt ehemalige Bewohner der alten Heime zu Wort kommen, die Beklemmendes zu berichten haben. Wie sehr das Thema jedoch tabuisiert ist, erzählt im Film eine ältere Dame: In 48 Jahren Ehe habe sie mit ihrem Mann nie darüber gesprochen, dass sie in einem Heim war. Inzwischen habe sie das getan, berichtete Michael Mertens, Leiter der Graf Recke *Erziehung & Bildung*, anschließend, und außerdem gerade ihren 50. Hochzeitstag gefeiert. »Wenn aber im gleichen Film ein 14-jähriges Mädchen aus einer unserer Gruppen sagt, es empfinde heute genauso wie die ältere Dame damals, dann zeigt



Moderator Frank Vogelsang, Direktor der Evangelischen Akademie im Rheinland, Holger Wendelin, Professor für Erziehungswissenschaften mit dem Schwerpunkt Sozialpädagogik an der Evangelischen Hochschule Bochum, Filmautorin Anke Bruns und Düsseldorfs Jugendamtsleiter Johannes Horn in der Graf Recke Kirche.

Weg mit den Vorurteilen!



Die Graf Recke Kirche wurde beim Fachtag zum Kinosaal.

Düsseldorfs Jugendamtsleiter Johannes Horn stellte in Aussicht, das Anliegen der Initiative in die Aktionen des Deutschen Städtetags zum 30. Jubiläum der UN-Kinderrechtskonvention einzubinden.



GRAF RECKE STIFTUNG

das, dass sich an der Stigmatisierung nichts geändert hat«, so Michael Mertens beim Fachtag.

Was ein Stigma eigentlich ist und wie es die Identität des Betroffenen beschädigt, erläuterte Holger Wendelin, Professor an der Evangelischen Hochschule Bochum und Mitglied des Kuratoriums der Graf Recke Stiftung, in seinem Vortrag. Auch wenn Jugendhilfe heute nicht mehr auf kollektivistische und demütigende Erziehungsvorstellungen, sondern auf Individualität und Partizipation setzt, bleibe das gesellschaftliche Bild ein herabsetzendes, die soziale Identität der Betroffenen werde dadurch beschädigt. »Die Vorurteile von heute stammen aus den 50er- und 60er-Jahren«, stellt auch Holger Wendelin fest. Und solange die gesellschaftliche Wahrnehmung davon geprägt sei, würden Bewohner der stationären Jugendhilfe stigmatisiert.

Vorurteile ausräumen, das geht nur in einem breit angelegten, partizipativen Prozess. »Die Ambivalenz des Themas können wir damit nicht auflösen«, sagt Geschäftsbereichsleiter Michael Mertens, der sich selbst gern provokativ als »Heimleiter« bezeichnet. »Aber genau diese Ambivalenz müssen wir deutlich machen, damit man darüber sprechen kann. Es ist für die Betroffenen nie einfach, das zu tun, aber wir begleiten sie dabei. Nur so holen wir das Thema aus dem Tabu.«

DIGITALPAKT FÜR SCHULEN AUCH FÜR DIE KINDER- UND JUGENDHILFE

Die Ambivalenz und Vielschichtigkeit des Themas wurde auch in der Podiumsdiskussion deutlich. Johannes Horn, Leiter des Jugendamtes Düsseldorf, Tanja Buck, Referentin der Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe, Björn Hagen vom Evangelischen Erziehungsverband EREV und Doris Beneke vom Zentrum Kinder, Jugend, Familie und Frauen der Diakonie Deutschland beleuchteten es aus verschiedenen Perspektiven, bei denen die Reform des Kinder- und Jugendhilfegesetzes ebenso eine Rolle spielte wie die Frage der digitalen Teilhabe. Björn Hagen fragte sich, »warum der Digitalpakt für Schulen nicht eigentlich auch für Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe gilt«.

Doris Beneke nannte den Film »berührend«. Sie meinte: »Für eine Kampagne ist er zu differenziert, aber er sollte in netzwerkartigen Situationen verbreitet und diskutiert werden.« Und Jugendamtschef Johannes Horn stellte in Aussicht, das Anliegen der Initiative in die diesjährigen Aktionen des Deutschen Städtetags zum 30. Jubiläum der UN-Kinderrechtskonvention einzubinden. //



Die Graf Recke Kirche war Schauplatz des Fachtags »Partizipation versus Stigma«.



Diskussion zum Thema mit Tanja Buck, Referentin der Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe, Johannes Horn, Leiter des Jugendamtes Düsseldorf, Björn Hagen vom Evangelischen Erziehungsverband EREV und Doris Beneke vom Zentrum Kinder, Jugend, Familie und Frauen der Diakonie Deutschland.

Weg mit den Vorurteilen!



Professor Holger Wendelin von der Evangelischen Hochschule Bochum und Kuratoriumsmitglied der Graf Recke Stiftung: »Die Vorurteile von heute stammen aus den 50er- und 60er-Jahren.«



Geschäftsbereichsleiter Michael Mertens möchte, dass über das Thema »Heimerziehung« gesprochen wird: »Nur so holen wir es aus dem Tabu.«



Am Nachmittag wurde die Vielzahl der Perspektiven und Aspekte in sieben Workshops potenziert.

»Mit meiner Karin stimmt etwas nicht!«

Von Achim Graf

Sie lebten mehr als fünf Jahrzehnte zusammen, erkundeten auf gemeinsamen Reisen die Welt. Doch dann entwickelte sich bei der Frau von Helmut Bartsch eine schwere Demenz. Es ging alles sehr schnell. Seit Anfang 2018 lebt die Hildenerin nun im Haus Ahorn. Für ihren Mann ist das ein großes Glück – und ein Drama zugleich. Er weiß seine Karin in besten Händen, aber wäre doch noch so gern mit ihr nach Australien geflogen.

Mehr als fünf Jahrzehnte lang gingen Karin und Helmut Bartsch zusammen durch dick und dünn, wie man so sagt. Sie feierten berufliche Erfolge gemeinsam und stützten sich gegenseitig, wenn es Nackenschläge gab; sie gaben sich gegenseitig Vertrauen und Zuversicht. Vor allem aber haben sie zu zweit die Welt erkundet, »dafür haben wir gelebt«, sagt Helmut Bartsch. Seit rund eineinhalb Jahren allerdings ist an gemeinsame Reisen nicht mehr zu denken. Es gibt Tage, da erkennt Karin ihren Mann nicht einmal mehr. Die 79-Jährige hat eine schwere Form der Demenz, es kam ganz plötzlich – und ihr Mann versucht irgendwie damit klarzukommen.

52 GEMEINSAME JAHRE

Dass seine Frau jetzt im Haus Ahorn der Graf Recke Stiftung im Dorotheenviertel Hilden im geschlossenen Bereich lebt, das ist für Helmut Bartsch ein großes Glück – und ein

gewaltiges Drama. Es stimmt eben beides. »Ich weiß, dass sie hier in wirklich guten Händen ist«, zeigt sich der 79-Jährige dankbar. Das habe er vom ersten Tag an gespürt. Dass sie nun nicht mehr als Paar zusammenleben, das allerdings macht ihm noch immer sehr zu schaffen. 52 Jahre haben die beiden zusammen verbracht, goldene Hochzeit gefeiert, doch kurz darauf hat sich der Alltag des Ehepaars dramatisch verändert.

Bis Anfang 2017 ging das Leben im Hause Bartsch seinen geregelten Gang, man genoss im Hildener Norden den gemeinsamen Ruhestand. Er war zuvor lange Prokurist bei einer Firma für Lautsprecher, sie hatte als Lohnbuchhalterin und später im Hotelgewerbe gearbeitet. Nun aber hatte das Paar, das kinderlos geblieben ist, Zeit für eine große Leidenschaft: das Reisen. »Dafür haben wir fast unser ganzes Geld ausgegeben«, gesteht Helmut Bartsch mit einem Lachen. Die beiden waren in New York, in Mexiko und auf Bali. Australien wäre noch ein großer Traum von

beiden gewesen – er sollte unerfüllt bleiben.

Denn im Laufe des Jahres stellte Helmut Bartsch fest: »Mit meiner Karin stimmt etwas nicht.« Sie habe plötzlich den Weg nach Hause nicht mehr gefunden, wusste auch plötzlich nicht mehr, wo was im Haushalt steht. Auf der letzten gemeinsamen Reise, einer Kreuzfahrt, »wusste sie plötzlich nicht mehr, dass sie sich auf einem Schiff befindet«, erinnert er sich. Er habe das anfänglich nicht wirklich wahrhaben wollen, räumt er ein. »Ich habe es einfach aufs Alter geschoben, da vergisst man schon mal was.« Doch eines Nachts wurde er wach, sah, dass seine Frau ihre Sachen gepackt hatte, und musste feststellen, dass sie nicht mehr ansprechbar war. »Ich kam nicht mehr zu ihr durch.«

SEINE FRAU ERKENNT IHN NICHT IMMER

Danach ging alles ganz schnell: Bartsch rief den Notarzt, der brachte seine Frau in die nächste Klinik, aus der sie allerdings »ausgebüxt ist«, wie er sagt. »Dort konnte sie aus



»Ich weiß, dass Karin hier gut aufgehoben ist.«

HELMUT BARTSCH



Sicherheitsgründen nicht bleiben.« Nach einem kurzen Aufenthalt in der LVR-Klinik in Langenfeld, in der sich der Zustand seiner Frau weiter verschlimmert hatte, kam Karin Bartsch dann ins Haus Ahorn – und lebt dort bis heute.

Helmut Bartsch kannte das Haus, seine Schwiegermutter hatte vor ihrem Tod für drei Wochen hier gelebt. »Deshalb wusste ich, meine Frau ist bei Profis«, sagt er. Über die Mitarbeitenden könne er wirklich nur das Beste sagen. Wenn man sehe, mit wie viel Liebe und Zeit sie mit allen Bewohnern umgingen, da könne man wirklich glücklich sein, so seine Erfahrung. »Ich weiß, dass Karin hier gut aufgehoben ist.« Allenfalls, dass in den eineinhalb Jahren schon mal das Personal gewechselt hat, findet er schade. »Bezugspersonen sind ja wichtig«, meint er. »Aber so ist das im Berufsleben, das wäre anderswo nicht anders.« Dass er sich nicht selbst um seine Frau kümmern könne, war von Anfang an klar, das hätten ihm alle Experten gesagt. »Ich könnte sie ja keine Minute aus den Augen lassen«, meint er.

Doch die abrupte Trennung hat dem damals 78-Jährigen schwer zugesetzt. Nach so langer gemeinsamer Zeit und im Prinzip ohne Vorwarnung für ihn. »Das war ein

Schlag, ich dachte, die Welt geht unter.« Das ging sie freilich nicht, stattdessen musste der Rentner sein Leben neu ordnen, zog etwa in eine kleinere Wohnung. Zwei Mal in der Woche kommt er nun mindestens ins Haus Ahorn, häufig in Begleitung seiner Schwester. Die Treffen sind ihm wichtig, auch wenn sie jedes Mal anders verlaufen. »Mal erkennt sie uns, manchmal hält sie mich für ihren Schwager«, berichtet er. Das hänge von der Tagesform ab.

Nicht nur deshalb haben ihn die Besuche am Anfang belastet, sagt Helmut Bartsch. »Ich hatte Angst, vor allem wegen der Abschiede.« Warum sie denn nicht mit nach Hause dürfe, habe seine Frau oft gefragt. Das habe ihm sehr wehgetan. Doch es gebe auch die anderen Momente – und diese werden häufiger. »Dann sagt sie, wie schön wir hier doch wohnen – und meint mich mit«, erzählt er und muss lächeln. Dann sei er wieder sicher, dass seine Frau glücklich sei »und sich wohlfühlt im Haus Ahorn«. //

Eine große Liebe im Schatten der Demenz

Felicitas und Bruno Wadenpohl waren ein geselliges Ehepaar, das 50 Jahre lang immer alles zusammen machte. Ihr gemeinsames Leben veränderte sich zunehmend mit der Erkrankung des Mannes an Demenz: Bruno verlor sein Wesen und Felicitas gab sich in der Sorge um ihn fast selbst auf. Ein wichtiger Kraftanker wurde das Haus Ahorn im Dorotheenviertel Hilden, in dem Bruno Wadenpohl bis zu seinem letzten Tag geschützt, aber selbstbestimmt lebte.

Von Özlem Yilmazer



Es war eine Karnevalssitzung im Jahr 1964, auf der Felicitas Wadenpohl ihren Mann Bruno kennenlernte. »Da hat es sofort gefunkt«, erzählt die heute 81-jährige, die damals als Kindergärtnerin aus Bayern kam und seither in Monheim am Rhein lebt. Mehr als ein halbes Jahrhundert waren Bruno und Felicitas verheiratet, sie bekamen zwei Kinder. Sie waren »Feiermenschen«, wie sie sagt. Die goldene Hochzeit feierten sie zusammen mit Mitgliedern der beiden Chöre, denen sie angehörten, sowie Freunden und Bekannten. Sie reisten gerne, unternahmen viel und mochten es gesellig: »Wir waren total verrückt nach Karneval«, erzählt Felicitas Wadenpohl rund ein Jahr nach dem Tod ihres Mannes Bruno.

Die letzten Jahre vor seinem Tod waren ein großer Einschnitt in dieses erfüllte Leben, sie waren keine einfachen Jahre für Felicitas und ihre Kinder, ebenso für Bruno Wadenpohl. Er erkrankte an Demenz. Das machte sich erst schleichend bemerkbar, vermutlich aufgrund von diversen Schlaganfällen, wie Felicitas Wadenpohl annimmt. »Man merkt es erst überhaupt nicht.« Irgendwann sei er ausfallend geworden, wenn ihm etwas nicht passte. »Da haben wir oft Krach gehabt, weil ich mir das nicht habe bieten lassen«, sagt die gebürtige Memmingerin über die Anfangszeit.

»DIE SEELE IST VERLOREN GEGANGEN«

2012 hatte Bruno Wadenpohl einen Schlaganfall. In dem Jahr verreiste das Paar nach Portugal und er wurde »richtig ausfallend«, erzählt Felicitas Wadenpohl. 2013 erlitt er den nächsten Schlaganfall. Drei Jahre ging es gut, zwischendurch aber gab es immer wieder Entgleisungen. 2016 folgte ein weiterer Schlaganfall. »Da ging es dann richtig bergab mit meinem Mann«, sagt Felicitas Wadenpohl mit trauriger Stimme. Er habe nicht mehr lachen können, habe keinen Witz mehr verstanden. »Wie soll man sagen? Er ist leer geworden. Die Seele ist verloren gegangen. Das konnte man immer mehr sehen.«

Die Diagnose Demenz erhält die Familie recht spät. Erst die Überweisung des Hausarztes an einen Neurologen brachte Klarheit, wie Felicitas Wadenpohl berichtet: »Ihr Mann hat doch schon lange Demenz«, sagte der Neurologe. Da waren wir ganz schön erschrocken.« Felicitas Wadenpohl musste lernen, mit den Folgen der Erkrankung zu leben. Er hatte Wahnvorstellungen, wurde schnell aggressiv. 2017 musste Felicitas Wadenpohl für drei Tage ins Krankenhaus. Als sie wieder zurückkam, erkannte er sie nicht mehr. »Beim Waffelessen hat er mir haargenau die Lebensgeschichte von seiner Frau Lizzi erzählt, also meine. Und später hat er zu mir gesagt: ›Das war aber schön, dich näher kennengelernt zu haben.‹ Das ist ganz traurig. Dann hat er mich einfach nicht mehr erkannt. Da war nichts zu machen«, erzählt die 81-Jährige schluckend.

ER MUSS INS HEIM

Nach einem weiteren Schlaganfall 2017 eröffnet ihr der Arzt im Krankenhaus, dass ihr Mann ins Heim muss: »Das war so ein Schlag. Ich hatte danach einen Nervenzusammenbruch.« In derselben Nacht verlässt ihr Mann heimlich das Krankenhaus und findet trotz seiner Demenz den Weg nach Hause. Doch Bruno kann sich aus früheren Zeiten noch gut an den Weg vom Krankenhaus nach Hause erinnern, weil sich wenig verändert hat. Am nächsten Tag kommt er zunächst für vier Wochen in die Psychiatrie. »Da hat er sich gar nicht wohlfühlt«, sagt Felicitas Wadenpohl, die 18 Jahre in der Behindertenhilfe gearbeitet hat. In der Psychiatrie, so berichtet sie, muss sie in Gegenwart ihres Mannes entscheiden, ob er ins Heim kommt. »Das war für mich das Schlimmste.«

Die Kinder legen ihr diesen Schritt nahe. Andernfalls, so fürchten sie, gehe ihre Mutter an der riesigen Herausforderung zugrunde: 24 Stunden am Tag im Einsatz in allen herausfordernden Lagen. Und zum Schlafen ließ ihr Mann seine Frau nicht mehr ins Ehebett. »Das



»Dann hat er mich einfach nicht mehr erkannt.«

FELICITAS WADENPOHL

waren immer Kämpfe.« Er habe sie wie eine Hausangestellte angeguckt. »Abends sagte er: ›Jetzt wird es Zeit, dass du nach Hause gehst, und hat den Fernseher ausgemacht.« Es war schwierig, mit ihm zu diskutieren, da er auch aggressiv wurde. Er verlor auch die Orientierung in der Wohnung. »Da hatte ich das erste Mal so richtig Angst gehabt, dass mir was passieren könnte, wenn das so weitergeht.«

Da ihr Mann immer sehr gerne draußen im Garten war, empfahl ihr der Sozialdienst der Klinik das Haus Ahorn im Dorotheenviertel Hilden. Nach einer Besichtigung entscheidet sich die Familie für die gerontopsychiatrische Facheinrichtung der Graf Recke Stiftung. »Da war er ganz anders, ich weiß nicht, warum«, berichtet Felicitas Wadenpohl. Er habe dort nicht mehr aggressiv geschrien. Als er im November das Haus Ahorn zum ersten Mal betrat, habe er gesagt: »Boah, ist das groß!«. »Das war für ihn ganz toll, weil in der Klinik alles so eng war«, erzählt sie.

FREIHEIT TROTZ ZAUN

Bruno Wadenpohl kommt recht schnell und gut an seinem neuen Lebensort, dem Haus Ahorn, an. Er habe sich sehr wohlfühlt, sagt Felicitas Wadenpohl. Doch eins sei dabei entscheidend gewesen: »Es war diese Freiheit, die die haben. Sie werden nicht gegängelt, da geht keiner hinterher und sagt: ›Du musst jetzt wieder reinkommen.‹ Die können raus, es ist nichts abgeschlossen. Es gibt zwar außen rum den hohen Zaun, aber das stört die gar nicht.« Wichtig sei es, dass ihr Mann raus und laufen konnte. »Für meinen Mann war es goldrichtig, dass er dort war. Das Personal war so super, da konntest du hinkommen, wann du wolltest. Die sind mit den Leuten ruhig, nett und fürsorglich umgegangen und haben immer darauf geachtet, dass die Leute zwischendurch was getrunken haben«, erinnert sich Felicitas

Wadenpohl. »Ich bin so glücklich, dass mein Mann da war.«

Und auch als ihr Mann inkontinent wurde, war das kein Problem. »Mir ist so viel erspart worden. Das hat mir ganz, ganz viel erleichtert.« Für sie sei klar: »Ich weiß nicht, was ich gemacht hätte, wenn er zu Hause geblieben wäre. Ich ging wirklich auf dem Zahnfleisch, man merkt das erst hinterher.«

Ihr Mann habe sich sehr gefreut, wenn sie ihn besuchen kam. Aber meist verlor er nach einer Stunde das Interesse und ging wieder seiner Wege im Außengelände. »Andererseits haben wir immer Händchen gehalten, Küsschen gegeben; das war die Zeit, in der ich gemerkt habe: Eine Bindung ist trotzdem da. Das alte Vertrauen und das, was man so als Ehepaar miteinander hat, das ist trotzdem immer geblieben.« Auch wenn er sie nicht mehr erkannt habe, sei er immer ihr Mann geblieben.

Felicitas Wadenpohl ist heute noch dankbar, dass die Mitarbeitenden im Haus Ahorn ihr viel abgenommen haben. Bruno Wadenpohl baute innerhalb weniger Monate stark ab. »Zum Schluss hat er anderthalb Wochen im Bett gelegen. Er hat trotzdem nirgends eine Druckstelle gehabt. Das sind so Sachen, die ich sehr anerkenne«, sagt Felicitas Wadenpohl. Im April 2018 verstirbt Bruno Wadenpohl. Statt Blumen bittet sie Angehörige und Freunde um eine Spende zugunsten der Graf Recke Stiftung. »Dass wir bei Ihnen einen Platz gefunden haben, an dem sich mein Mann wohlfühlte, erfüllt mich und meine Kinder mit viel Trost«, schrieb sie damals.

MAL ZUR RUHE KOMMEN

Heute, knapp anderthalb Jahre später, sagt sie, sie sei nicht mehr so hektisch und unter Strom. Die Krankheit ihres Mannes und die Sorge um ihn haben sie sehr aufgerieben. Sie erinnert sich daran, wie ihr Mann eines Tages beim Verabschieden im Haus Ahorn zu ihr sagte: »Du solltest mal zur Ruhe kommen!«

Langsam erholt Felicitas Wadenpohl sich von dem Schatten, den die schwere Demenz auf ihre Ehe warf, und den Erlebnissen der letzten Jahre, auch wenn immer wieder Gefühle wie Trauer hochkommen. Die 81-Jährige achtet inzwischen wieder mehr auf sich. So geht sie etwa zum Bingo-Spielen und fährt zusammen mit anderen Senioren in den Urlaub oder geht zum ... Felicitas Wadenpohl muss kurz überlegen, bevor sie sagt: »... zum Gedächtnistraining.« Und dann muss sie selbst laut über die Situation lachen: »Ich muss jedes Mal überlegen, ob es Gehirnttraining, Gedächtnistraining oder Gehirnjogging heißt!« //

Von wegen »alt, dement und abgeschoben«

Das Ahorn-Karree setzt neue Maßstäbe

Von Özlem Yilmazer

In Deutschland leben heute mehr als 1,7 Millionen Menschen mit der Diagnose Demenz. Die Tendenz ist steigend. Die Krankheit stellt die Betroffenen, aber auch ihr Umfeld, Familie, Freunde, Nachbarn, vor vielfältige Einschränkungen und Belastungen. Aber auch die Gesellschaft insgesamt ist durch die steigende Zahl von Menschen mit demenzieller Erkrankung herausgefordert. Die Graf Recke Stiftung setzt die Krankheit mit ihrem bislang bundesweit einzigartigen Leuchtturmprojekt Ahorn-Karree auf die Agenda und neue Maßstäbe bei der Begleitung und Betreuung von Menschen mit Demenz und ihren Angehörigen.

Die Vision (Grafik unten links) wird Wirklichkeit (Foto oben rechts).





Hat nicht jeder schon einmal Meldungen in der Lokalpresse gelesen über vermisste Senioren mit Demenz, die unter Bewegungsdrang, aber ohne Orientierung ihre Wohnung oder Senioreneinrichtung verlassen haben? In solchen Situationen können sie sich selbst, möglicherweise auch andere gefährden. Für die Angehörigen ist diese ständige Gefahr eine große Belastung. Die diakonische Graf Recke Stiftung will mit dem Ahorn-Karree die Stimme der Betroffenen stärken und neue Maßstäbe in der Begleitung und Betreuung von Menschen mit Demenz setzen. »Wir stehen für eine fast 200-jährige Tradition, Erfahrung und Zuverlässigkeit. Gleichzeitig schreiten wir als modernes soziales Unternehmen mutig voran, um gesellschaftliche Herausforderungen innovativ zu lösen«, sagt Finanzvorstand Petra Skodzig. »Wir stellen den einzelnen Menschen mit seiner Würde und seinen Bedürfnissen ins Zentrum unseres Tuns und Denkens«, ergänzt der Theologische Vorstand Pfarrer Markus Eisele. Dafür nimmt die Stiftung aus Düsseldorf viel Geld in die Hand: Sie investiert in ein neues Quartier, in ein neues Konzept im Umgang

mit Demenz, in die Ausbildung ihrer Mitarbeitenden und, allem voran, in das Wohlbefinden von Menschen, die an schwerer Demenz leiden. Damit sie ihr Anliegen vollumfänglich umsetzen kann, benötigt sie aber noch dringend finanzielle Unterstützung! Und sie sucht engagierte Mitstreiter, die sich ihrer Initiative zur Stärkung von Menschen mit Demenz anschließen.

Jetzt ist Richtfest im Ahorn-Karree im Dorotheenviertel Hilden! Auf dem Hildener Gelände der Graf Recke Stiftung südlich von Düsseldorf ist der erste Bauabschnitt auf dem Weg zu seiner Vollendung im Frühjahr 2020. Im finalen Ausbau wird bis 2022 auf einer Fläche von insgesamt vier Hektar ein großzügiges, barrierefreies Quartier mit weitläufigem Sinnesgarten entstehen, das 119 Menschen mit schwerer Demenz ein Wohnen in Lebensräumen ermöglicht. Es bietet ihnen Individualität in Gemeinschaft sowie Begegnung und Austausch als auch Schutz und Sicherheit. Die spielen deswegen eine wichtige Rolle, weil das Ahorn-Karree ein Zuhause für Menschen wird, die so schwer an Demenz erkrankt sind, dass sie sich selbst oder andere gefährden können. Für sie gibt es einen richterlichen Beschluss, der eine

geschützte Unterbringung anordnet. »Von wegen alt, dement und abgeschoben! Die Unterbringung eines geliebten Angehörigen ist für die Familie immer eine Belastung. Aber dass das sehr wohl auch anders geht, wollen wir mit dem Ahorn-Karree zeigen. Und wir wollen andere Träger animieren, sich unserem besonderen Konzept anzuschließen«, betont Pfarrer Markus Eisele.

LEBEN IN FAMILIÄREN GEMEINSCHAFTEN

Künftig werden die Bewohnerinnen und Bewohner in vier Häusern mit insgesamt zehn familiären Hausgemeinschaften – die die Stiftung bewusst Gemeinschaften nennt – mit zehn bis maximal zwölf einzelnen Apartments leben. Bis auf ein zweistöckiges Haus werden alle Häuser nur ein Stockwerk haben und auch zentrale Bereiche für das gemeinschaftliche und familiäre Leben bieten.

Die Graf Recke Stiftung verfügt über eine mehr als 40-jährige Expertise im Bereich der Gerontopsychiatrie, ein Fachgebiet, in das auch die Erkrankung Demenz fällt. In den Senioreneinrichtungen ihres Geschäftsbereichs *Wohnen & Pflege* betreut und begleitet die Stiftung Menschen, die

Zahlen und Fakten



4 Hektar
Projektfläche



Bauzeitraum



119 Plätze



19 Millionen
Gesamtkosten



10 Hausgemein-
schaften für je
10–12 Bewohner



Pfarrer Ulrich Lilie,
Präsident der
Diakonie
Deutschland

»Das Ahorn-Karree im Dorotheenviertel Hilden ist ein konzeptioneller Meilenstein und eine überzeugende Antwort auf die gesellschaftliche Herausforderung Demenz. Denn es integriert die fachliche und die bauliche Planung zu einem überzeugenden Gesamtkonzept, die Würde und liebevolle Begleitung von Menschen mit schwerer Demenz leitet die gesamte Konzeption. Ich bin überzeugt: Dieses zukunftsweisende Konzept, an dem ich als Theologischer Vorstand der Graf Recke Stiftung noch sehr gerne mitgewirkt habe, wird die Lebensqualität der Bewohner und ihrer Angehörigen noch einmal erheblich verbessern. Darum meine herzliche Bitte: Stärken Sie dieses wegweisende Projekt als Verbündete und verlässliche Unterstützer.«



Eine Webcam hat vom Dach des benachbarten Hochhauses den Baufortschritt dokumentiert – hier der monatliche Fortschritt des Ahorn-Karrees seit dem 27. September 2018.

verschiedene Stadien demenzieller Veränderungen haben. »Wir haben im Laufe der Jahrzehnte eine umfassende Kompetenz in der Begleitung, Betreuung und pflegerischen Versorgung von Menschen mit Demenz erworben«, sagt Geschäftsbereichsleiter Joachim Köhn und ergänzt: »Wir haben den Anspruch, Bestehendes auf den Prüfstand zu stellen und uns stets weiterzuentwickeln. Früher ordnete sich alles der Funktionalität der Pflege unter, heute steht der einzelne Mensch mit seinen Bedürfnissen und Wünschen mehr denn je im Fokus – und eben nicht die Erkrankung selbst.« Dabei orientiert sich das Ahorn-Karree am personenzentrierten Ansatz des Sozialpsychologen und Psychogerontologen Tom Kitwood, zu den Kernelementen gehört die liebevolle und empathische Zuwendung, auch in herausfordernden Situationen.

DIE BEWOHNER BESTIMMEN DEN ALLTAG, NICHT DIE KRANKHEIT

Die bisherige klassische Heimversorgung wird innovativ weiterentwickelt. »Der Bewohner gibt uns den Tag vor und nicht wir ihm«, ergänzt der Leiter der Senioreneinrichtungen im Dorotheenviertel Hilden, Michael Zieger. »Jede Bewohnerin und jeder Bewohner hat seinen eigenen Tagesrhythmus, allein die Aufsteh- und Frühstückzeiten sind individuell unterschiedlich. So gibt es im Ahorn-Karree auch keine vorgeschriebenen Zeiten für das Zubettgehen, die Essenszeiten orientieren sich an den Bewohnerinnen und Bewohnern der jeweiligen Hausgemeinschaft«, sagt Zieger, der auch das künftige Ahorn-Karree leiten wird. Die ersten Bewohner des neuen Ahorn-Karrees werden voraussichtlich im Frühjahr 2020 die ersten beiden von insgesamt vier Neubauten beziehen.

Damit das Konzept vom Papier in den Alltag im Ahorn-Karree einziehen kann, investiert die Graf Recke Stiftung auch in die Ausbildung ihrer Mitarbeitenden. Sie hat ein eigenes Curriculum entwickelt, um alle ihre Mitarbeitenden im Ahorn-Karree in einer 14-monatigen Ausbildung zu

Präsenzkräften zu qualifizieren. »Bisher gab es eine starre Trennung zwischen den Bereichen Pflege, Hauswirtschaft und Sozialtherapeutischer Dienst. Das heben wir auf! Und gewährleisten so eine soziale Alltagsbetreuung rund um die Uhr«, sagt der Qualitätsmanager und Organisationsentwickler Marek Leczycki, der Konzept und Curriculum mitentwickelt hat.

INKLUSION UND TEILHABE IM DOROTHEENBOULEVARD

Die Stiftung geht noch einen Schritt weiter und ermöglicht mit dem Dorotheenboulevard im Ahorn-Karree, dass das soziale Leben bunt und lebendig wird, dass Begegnungen und Austausch, auch generationenübergreifend, trotz einer herausfordernden und schweren Demenz gefördert und gestärkt werden. »Teilhabe, Inklusion, Lebensqualität und Wohlbefinden – das sind aus unserer Sicht unverzichtbare Bestandteile im würdevollen und respektvollen Umgang, wenn es um Menschen mit schwe-

rer Demenz geht«, unterstreicht der Theologische Vorstand Pfarrer Markus Eisele. »Der Dorotheenboulevard ist unser Herzstück im Ahorn-Karree. Es liegt uns sehr am Herzen, dass trotz des beschützenden Rahmens Begegnungen stattfinden, dass wir Orte haben, an denen wir gemeinsam Feste feiern können, gemeinsam beten und gemeinsam Freude erleben können.«

Der Dorotheenboulevard wird baulich wie sozial die Gemeinschaften miteinander verbinden sowie die wichtige Brücke zwischen offenem und geschütztem Bereich bilden. Der Graf Recke Saal etwa wird ein Ort für Veranstaltungen, zu denen auch Gäste von außerhalb eingeladen werden. Der Saal bietet Möglichkeiten für weitere Freizeitliche und soziale Aktivitäten wie auch eine Kapelle für Gottesdienste verschiedener Konfessionen. Der Boulevard wird auch einen Einkaufsladen, ein Bistro, einen Friseursalon, Praxisräume und weitere Begegnungsmöglichkeiten beinhalten. Vor dem Boulevard befindet sich der zentrale Dorotheen-



Blick in den Dorotheenboulevard im Rohbau.



platz, auch ein Ort für ein gemütliches Verweilen zusammen mit Angehörigen und Mitarbeitenden. »Der Dorotheenboulevard ermöglicht uns eine stärkere Einbindung bürgerschaftlichen Engagements und die Partizipation von Angehörigen«, betont Einrichtungsleiter Michael Zieger. So steht auch der Ausbau von gemeinsamen Angeboten zum Beispiel mit Karnevals- und Musikvereinen auf dem Programm. Im Dorotheenviertel Hilden befinden sich zudem mehrere Wohngruppen mit Kindern und Jugendlichen sowie ein Waldkindergarten – auch hier sollen generationsübergreifende Begegnungen noch mehr gefördert werden.

ENGAGIERTE MITSTREITER GESUCHT!

Für das gesamte Ahorn-Karree nimmt die Graf Recke Stiftung rund 19 Millionen Euro in die Hand. Das deckt alle Kosten ab, die der Regel entsprechen. Damit die Graf Recke Stiftung aber ihre Vision im Ahorn-Karree vollumfänglich umsetzen kann, also der Dorotheenboulevard und seine Räume ausgebaut, ausgestattet und mit Angeboten zum Leben erweckt werden können, damit der Sinnesgarten und begrünte Innenhöfe in den Gemeinschaften gestaltet werden können und damit auch die Ausbildung der Präsenzkräfte finanziert werden kann, benötigt die Stiftung engagierte Menschen, die jetzt gemeinsam mit der Graf Recke Stiftung anpacken und das Ahorn-Karree mit Spenden unterstützen.

Insgesamt fehlen der Stiftung dafür mehr als drei Millionen Euro. »Jeder Einzelne, jeder engagierte Mitstreiter, der mit uns zusammen neue Maßstäbe setzen möchte und ein würde- und respektvolles Wohnen und Leben trotz Demenz unterstützt, kann einen wichtigen Beitrag zum Wohl des Einzelnen und der Gesellschaft leisten«, sagt Finanzvorstand Petra Skodzig. »Wir brauchen Verbündete, die mit uns zusammen ein starkes Zeichen setzen!« //

Infos rund um das Projekt unter:

www.ahorn-karree.de

Fakten zur Demenz

1,7 Millionen Menschen in Deutschland betroffen

Rund 300.000 neue Fälle pro Jahr

Bedarf an fürsorglichen Wohnangeboten in geschützten Einrichtungen wächst

Bislang nur wenig Angebote zur Stärkung von Teilhabe und Inklusion



Ihre Spende macht's möglich!



»Können wir Sie als Mitstreiter für unser besonderes Leuchtturmprojekt gewinnen? Ihr Engagement stärkt unseren Einsatz für Menschen mit Demenz. Spenden Sie im Rahmen Ihrer Möglichkeiten, damit wir unseren Begegnungs- und Aktionsort Dorotheenboulevard vollumfänglich umsetzen können.«

Özlem Yilmazer, Leiterin Fundraising

Telefon 0211. 4055-1800

Fax 0211. 4055-1503

o.yilmazer@graf-recke-stiftung.de

spenden@graf-recke-stiftung.de

Spendenkonto

Graf Recke Stiftung

KD-Bank eG Dortmund

IBAN DE44 1006 1006 0022 1822 18

BIC GENODE33KDB

Stichwort: »Ahorn-Karree«

Ein Laden als Sinnstifter

Im Ahorn-Karree wird es künftig einen Laden als zentralen Anlaufpunkt für alle Bewohnerinnen und Bewohner geben. Die Lebensmittel werden echt sein, die Geschäftsabschlüsse sind es nicht. Katja Petrilos und Adelheid Reiners erläutern, warum es sich bei dieser Einrichtung nur in unserer kognitiv dominierten Wahrnehmung um eine Scheinwelt handelt. Menschen mit schwerster Demenz dagegen können dort Wohlfühlmomente erleben.



Was ist Schein und was ist Wirklichkeit? Worüber sich Philosophen seit Jahrhunderten die Köpfe zerbrechen, das müssen Fachkräfte, die Menschen mit schwerer Demenz begleiten, beinahe täglich ganz pragmatisch entscheiden. »Unsere Bewohner leben zu 95 Prozent in einer Gefühlswelt«, erklärt Katja Petrilos. Diese anzunehmen und ernst zu nehmen, darin sieht die Pflegedienstleiterin im Haus Ahorn eine vorrangige Aufgabe für ihr Team. Es sei die Wertschätzung einer anderen Wahrnehmung der Welt und damit »eine Form der umgekehrten Inklusion«, wie sie es nennt. Diese Herangehensweise kann beispielsweise Ausdruck in einem Einkaufsladen finden.

Ein solcher nämlich ist als Teil des künftigen Dorotheenboulevards geplant, der den zentralen Anlaufpunkt im neuen Ahorn-Karree bildet. Dort können die Bewohner künftig »einen Einkauf erleben, wie sie ihn von früher kennen«, sagt Adelheid Reiners, Leiterin des Sozialtherapeutischen Dienstes. Es wird dort richtige Lebensmittel geben, wirkliche Geschäfte werden aber nicht getätigt: Wer in der gerontopsychiatrischen Einrichtung lebt, steht ausnahmslos unter Betreuung. Doch ob die Bewohner nun gefühlt mit echtem Geld bezahlen oder anschreiben lassen, das ist nicht entscheidend, meint Adelheid Reiners. »Beides ist möglich, das war es im Tante-Emma-Laden ja auch.«

DIE FÄHIGKEITEN ERHALTEN

Und deshalb ist der geplante Einkaufsmarkt weder für Adelheid Reiners noch für Katja Petrilos eine Scheinwelt, die den Bewohnern etwas vorgaukelt und ihnen damit die Würde nimmt, wie zuweilen kritisiert wird. »Menschen mit fortgeschrittener Demenz können keine komplexen Handlungen mehr ausführen«, erläutert Pflegedienstleiterin Petrilos. »Sie verstehen Zusammenhänge nicht mehr.« Und daher laufe auch die Forderung, mit den Menschen rauszugehen, in einen echten Laden, ins Leere. »Ich kann diese Defizite in der Welt draußen nicht ausgleichen«, sagt sie. Dies liefe auf ein betreutes Einkaufen hinaus, »und das wäre noch viel weniger echtes Einkaufen«.

Im künftigen Laden auf dem Gelände ist dagegen einiges möglich: »Durch ihn bleiben noch vorhandene Fähigkeiten möglicherweise länger erhalten«, meint Adelheid Reiners. »Wie viel



Katja Petrilos (links) und Adelheid Reiners sind sich sicher: Der Dorotheenboulevard bietet dem Menschen das, was er gerade braucht.



Hier entsteht der Laden – noch im Rohbau.

Milch brauche ich für einen Pudding? Möchte ich zum nächsten Frühstück lieber Orangensaft oder Kakao?«. Das seien Fragen, die sich die Bewohner in einer anregenden Umgebung im besten Falle noch selbst beantworten können. Die Situation bekomme für die Menschen dadurch »einen optischen und sozialen Sinn«. Schlimm hingegen wäre laut Reiners ein Leben ohne Anregung. Das angestrebte Ziel ist für sie daher klar: »Wir wollen den Bewohnern Wohlfühlmomente schenken.«

AUF DER EMOTIONALEN EBENE

Für Katja Petrilos ist das ein entscheidender Punkt: Es gehe darum, Teilhabe möglich zu machen in einem Rahmen, »den die Menschen erfassen und begreifen können«, sagt sie. Dafür sei es notwendig, mit Fachwissen, Erfahrung und Einfühlungsvermögen zu ergründen, wo der Bewohner sich gedanklich gerade befindet, welche Gefühle er erlebt. »Würdelos wäre es, wenn ich ihm Dinge erzähle, die nicht stimmen, ihn bewusst aufs falsche Gleis führe«, verdeutlicht sie. »Wir aber bieten dem Menschen das, was er gerade braucht.« Und das kann eben auch ein Einkaufserlebnis sein.

Für die beiden Profis ist deshalb eines klar: Der größte Fehler im Umgang mit Menschen mit schwerer Demenz sei, ihnen auf einer kognitiven Ebene begegnen zu wollen. Etwa dann, wenn eine Bewohnerin, wie so häufig, ihre Mutter sucht, die bereits seit 40 Jahren tot ist. »Im Zweifelsfall erschüttere ich sie dann immer wieder mit der Wahrheit, die sie nicht mehr begreifen kann«, sagt Katja Petrilos. Damit aber sei niemandem geholfen. Wenn man sich stattdessen, wenn auch nur zum Schein, auf die emotionale Ebene des Gegenübers einlasse, »dann ist dessen Würde allein dadurch gewahrt«. //



Burkhard Hirsch,
Politiker und früherer
NRW-Innenminister

»Die Würde des Menschen ist unantastbar. Das ist nicht nur die Grundlage unseres persönlichen und gemeinschaftlichen Lebens. Es gilt erst recht auch für diejenigen unter uns, die sich nicht mehr selbst helfen können und auf unsere Hilfe angewiesen sind. Immer mehr Mitbürger kennen einen Menschen mit beginnender oder schon fortgeschrittener Demenz. Immer mehr Mitbürger wissen, welche Herausforderungen diese Krankheit für Betroffene und besonders auch für ihre Angehörigen bedeutet. Ich bin überzeugt, dass wir viel mehr dafür tun müssen, dass die Betroffenen bis zuletzt menschenwürdig leben können und ihren Familien geholfen wird. Dafür ist das Konzept der Graf Recke Stiftung wegweisend: Dort können Menschen in familiären Hausgemeinschaften leben, dabei stehen ihre besonderen Bedürfnisse im Mittelpunkt. Die dortigen Mitarbeitenden orientieren sich an den Fähigkeiten und nicht an den Defiziten der Erkrankten, um ihre unantastbare Würde zu wahren. Das ist die richtige Antwort auf die Herausforderungen einer Demenz. Darum setze ich mich mit aller Kraft für das neue Ahorn-Karree und die Initiative der Graf Recke Stiftung für Menschen mit schwerer Demenz ein und hoffe, dass sie auf eine breite Resonanz trifft. Ich werbe dafür, sie mit Rat und Tat zu unterstützen, und bin sicher, dass sie erfolgreich sein wird.«

Die Vision wird Wirklichkeit

Von Achim Graf



Im Dorotheenviertel Hilden entsteht derzeit ein neues Quartier: Aus dem Haus Ahorn wird das Ahorn-Karree. In insgesamt vier Neubauten sollen ab 2020 Menschen mit schwerster Demenz ihr Zuhause finden. Doch auch für die Mitarbeitenden wird sich Entscheidendes ändern: Nicht mehr die Pflege wird im Zentrum ihrer Arbeit stehen, sondern der individuelle Tagesablauf jedes einzelnen der derzeit 119 Bewohnerinnen und Bewohner. Es ist ein Paradigmenwechsel, auf den sich alle Beteiligten seit Langem vorbereiten.



Gesprochen haben Heike Kürten und Andrea Stubenrauch-Quang über ihren künftigen Arbeitsplatz schon viel, doch heute sind sie zum ersten Mal vor Ort. »Das ist der Dorotheenplatz, hier werden sich die Hausgemeinschaften begegnen«, sagt Heike Kürten und zeigt zielsicher auf einen lichten Bereich zwischen zwei Häuserfronten im Rohbau; sie kennt die Pläne ja seit Langem. Auf den Zeichnungen wirkten die neuen, kleineren Einheiten »sehr gemütlich«, wie Andrea Stubenrauch-Quang befindet. »Das lässt sich zwischen den Baumaschinen und Gerüsten aber nur erahnen«, meint sie mit einem Lachen.

In der Tat ist das, was im Dorotheenviertel Hilden ein neues Zeitalter einläuten wird, vor allem noch eine Baustelle. Und doch haben die Mitarbeitenden der Graf Recke Stiftung schon klare Vorstellungen davon, was in der gerontopsychiatrischen Einrichtung ab 2020 auf sie zukommen wird. Es wird viel Gutes sein, davon sind nicht nur Heike Kürten und Andrea Stuben-

rauch-Quang überzeugt. »Wir sind sehr dankbar für die Transparenz, es wird von der Stiftung immer wieder informiert«, sagt etwa ihre Kollegin Sylvia Buchholz. Sie freut sich sehr auf das neue Haus, ergänzt Beatrix Rother. »Auch wenn das für uns alle eine Herausforderung wird.« Ihre drei Kolleginnen nicken zustimmend.

Aus dem Haus Ahorn wird das »Ahorn-Karree«. Das ist weit mehr als nur ein Namenswechsel.

Was die vier Fachkräfte, die derzeit alle im Haus Ahorn tätig sind, mit großen Hoffnungen und auch ein wenig Herzklopfen erwarten, ist ein völlig neues Konzept in der Betreuung von Menschen mit schwerster Demenz. Der individuelle Tagesablauf wird sich nicht mehr vorrangig an der Pflege orientieren, »sondern an den Bedürfnissen der begleiteten Senioren«, erklärt Marek Leczycki, Qualitätsbeauftragter der Graf Recke *Wohnen & Pflege*. Im Zentrum steht dabei ein Konzept mit sogenannten Präsenzkraften, das Leczycki gemeinsam mit Pflegedienst-

leiterin Katja Petrilos und Qualitätsmanager Kai Dehnel erarbeitet hat.

Ein Qualitätssprung für alle

Es sei »ein bundesweit einmaliges, ein Leuchtturmprojekt«, nennt es Geschäftsbereichsleiter Joachim Köhn. Er verspricht sich eine »deutliche Verbesserung des Lebensumfelds für Menschen mit schwerster Demenz«. Man investiere dafür nicht nur massiv in den Neubau, sondern auch in Fort- und Weiterbildungen der Kollegen. Darüber hinaus werde sich auch deren Arbeitsplatzqualität verbessern, davon ist Köhn überzeugt.

Das liegt zum einen an den künftigen räumlichen Voraussetzungen: Statt wie bislang bis zu 40 werden sich maximal zwölf Bewohner einen Gemeinschaftsbereich teilen, die Betreuung wird individueller, auch intensiver. Die Hausgemeinschaften sollen sich noch weitaus mehr als bislang am bisherigen Lebensstil und an den Vorlieben der Bewohner ausrichten, »bis hin zu den Möbeln, Bodenbelägen oder Gardinen«,



Heike Kürten (links) und Andrea Stubenrauch-Quang freuen sich auf das Ahorn-Karree.



Vorfriede auf das Neue: Immer wieder gern geht Adelheid Reiners (links) vom Sozialtherapeutischen Dienst mit Bewohnern über die Baustelle, um die Fortschritte dort zu beobachten.

erläutert Thomas Recker, Referatsleiter *Bau & Projektmanagement* bei der Stiftung. Überwiegend wird zudem eingeschossig gebaut, so sei der Bezug nach draußen gegeben. »Licht spielt eine große Rolle«, weiß Thomas Recker, selbst Architekt, der das Projekt von baulicher Seite verantwortet und eng mit dem ausführenden Architekten zusammenarbeitet. Zwei der vier Neubauten stehen nun kurz vor der Vollendung, zwei weitere werden folgen. Umgezogen werde im laufenden Betrieb, erklärt der Referatsleiter. »Damit kein Bewohner und kein Mitarbeiter seinen Platz verliert.«

Neben individuellen Rückzugsmöglichkeiten in Einzelzimmern legten die Verantwortlichen beim Konzept des Neubaus besonderen Wert auf Gemeinschaftsflächen für die insgesamt 119 Bewohner. Adelheid Reiners ist bei der Baustellenbesichtigung überrascht, wie groß die Freiflächen sind. Von oben aus dem Nachbarhaus »sah alles doch viel gedrängter aus«, sagt sie. Jetzt freut sich die Leiterin des Sozialtherapeutischen Dienstes auf den weitläufigen Garten, den Dorotheenplatz und den Dorotheenboulevard. Dieser wird die überdachte Brücke bilden zwischen den Häusern 3 und 4, mit einer begrünten Insel unter Oberlichtern im Zentrum, einem Veranstaltungsraum – und einem kleinen Laden. So soll echte Nachbarschaft entstehen.

SCHULUNGEN, SEMINARE UND REGELMÄSSIGER AUSTAUSCH

Um diese später mit Leben zu erfüllen, dafür haben sich die Mitarbeitenden längst aufgemacht; sie haben sich von der Graf Recke Stiftung schulen lassen, sie haben Tagesseminare besucht und sitzen in meh-

ren sogenannten Qualitätszirkeln. In diesen werden regelmäßig etwa Fragen zur künftigen Tagesstruktur diskutiert, werden Lebensstile ergründet oder wird die neue Herangehensweise im Team besprochen. Stets geht es dabei um den anvisierten Paradigmenwechsel: weg von der Logik der Pflege, hin zu einer gelebten Alltagsnormalität.

»Die Pflege soll als ein Teilbereich in den Hintergrund treten«, erläutert Sylvia Buchholz. Sie, bislang als Alltagsbegleiterin und Pflegeassistentin in Hilden tätig, lässt sich seit September 2018 berufsbegleitend zur Präsenzkraft weiterbilden. Und dabei ist der Name Programm: Man strebe an, dass die Bewohner mehr begleitet als betreut werden, zudem sollen sie möglichst wieder am Alltag teilnehmen. »Das kann Geschirrspülen sein, Kochen oder Putzen«, sagt sie. All das eben, was die Menschen früher schon gemacht haben, betont Beatrix Rother, seit acht Jahren Alltagsbegleiterin (ATB), zunächst im benachbarten Haus Buche, seit Anfang 2019 im Haus Ahorn. »Wir wollen bei den Bewohnern vorhandene Ressourcen aktivieren.«

Das geschieht freilich schon heute. Beatrix Rother etwa kocht mit den Bewohnern zusammen Marmelade, macht Bratkartoffeln, solche Dinge. Zuletzt habe man eine Frühstücksgemeinschaft gegründet, bei der sich lediglich vier Bewohner einen Tisch teilen, wie in einer Familie, berichtet sie. Und wie dort üblich, schmieren sich die Senioren auch ihre Brötchen selbst. »Aber wenn die Gruppen künftig kleiner sind, werden wir solche Sachen ausweiten können«, freut sich Rother.

Klar ist aber auch, dass bei Menschen mit schwerster Demenz für diese Aus-

richtung die Voraussetzungen gegeben sein müssen. »Die Küche braucht beispielsweise gesicherte Schränke, damit die Bewohner nicht alles ausräumen können oder sich verletzen«, betont Heike Kürten. Die gerontopsychiatrische Fachkraft weiß, wovon sie spricht: Sie ist seit 30 Jahren im Beruf und hat sich auf Demenz spezialisiert. Nicht ohne Grund sitzt Kürten wie ihre Kolleginnen in gleich mehreren Qualitätszirkeln, dort bringen sie all ihre Erfahrung ein.

ZWISCHEN PROFESSIONALITÄT UND EINFÜHLUNGSVERMÖGEN

»Unser Beruf ist schon jetzt anspruchsvoll«, verdeutlicht Andrea Stubenrauch-Quang. Seit 1995 arbeitet sie bereits bei der Stiftung, derzeit zu einer Hälfte als Pflegefachkraft, zur anderen in der Betreuung. Doch die Berufsbilder werden sich vermischen, davon sei auszugehen. Die große Kunst sei es, die Balance zu finden zwischen Nähe und Distanz, »zwischen Professionalität und Einfühlungsvermögen«, meint sie. Man müsse zudem sehr flexibel sein, sich auf Situationen einstellen. »Weil man bei Menschen mit Demenz nie weiß, wo sie sich emotional gerade befinden. In welcher Situation, in welchem Jahr«, erklärt Heike Kürten.

Im neuen, personenzentrierten Ansatz im Ahorn-Karree werden die Anforderungen an die Fachkräfte weiter steigen, darin sind sich die Beteiligten einig. Dass sich die Bewohner »einbezogen und beschäftigt fühlen, dass sie Identität, Trost und Bindung empfinden, hat Priorität«, sagt etwa Qualitätsmanager Kai Dehnel. Das erreiche man jedoch nicht im Vorbeigehen oder durch das »Verteilen von Flyern«. Das Konzept,



»Es muss auch Altes,
Gewohntes aufgegeben
werden.«

BEATRIX ROTHER

Beatrix Rother, Sylvia Buchholz, Heike Kürten
und Andrea Stubenrauch-Quang (von links)
werden im neuen Ahorn-Karree arbeiten.

glaubt Dehnel, könne nur aufgehen, wenn die Mitarbeitenden »mit Herz und Verstand dabei sind und den Prozess aktiv mitgestalten«.

Dass dies in Hilden geschieht, das ist für die Kolleginnen aus der Praxis keine Frage. Und dennoch werde es wohl nicht ganz leicht, alle für die Neuerungen zu gewinnen, vermuten sie. »Es muss ja Altes, Gewohntes aufgegeben werden«, sagt Heike Kürten. »Da gehen auch Routinen und Sicherheiten verloren«, weiß Beatrix Rother. Und deshalb werde man Fehler machen, gerade am Anfang. »Aber wir dürfen das auch.« Zum Glück habe man ein Leitungsteam, »das uns bestärkt und uns auch die Ängste nimmt«, sagt Sylvia Buchholz. Sie sieht sich als angehende Präsenzkraft »ein bisschen als Botschafterin«.

VORFREUDE AUF DIE NEUEN RÄUME

Edeltraud Pahlke muss sie dabei nicht überzeugen. Seit mehr als 20 Jahren bietet die lizenzierte Übungsleiterin ehrenamtlich Sitzgymnastik für die Seniorinnen und Senioren im Dorotheenviertel Hilden an – und freut sich auf die neuen Räume. Hell und freundlich und mit passender Bestuhlung, so stellt sie es sich im Ahorn-Karree vor. Als ehrenamtliche Mitarbeitende sei sie einst »ausgewählt gewesen, an einem Workshop zur Neugestaltung teilzunehmen«, erzählt sie und freut sich darüber bis heute. »Es sollte ein richtiges neues Viertel werden, das war die Vision.«

Der Workshop liegt nun einige Jahre zurück, mittlerweile ist Edeltraud Pahlke 70 Jahre alt, wie sie verrät. Doch noch immer habe sie keine Lust, mit ihrem freiwilligen Dienst aufzuhören. »Ich habe einfach Freude daran, den Menschen etwas zu geben«, beschreibt sie ihre Motivation. Nun allerdings kommt für die Übungsleiterin eine weitere hinzu: Sie möchte noch aktiv im Dienst erleben, wie aus einer Vision Wirklichkeit wird. //



Maria Loheide,
Vorstand Sozial-
politik der Diakonie
Deutschland

»Was die Graf Recke Stiftung hier plant und umsetzt, ist mehr als beachtlich. Der einzelne Mensch steht wirklich im Mittelpunkt der Betreuung. Mich überzeugt das Konzept der Hausgemeinschaften! Es gibt keine starre Trennung zwischen Pflegenden, Sozialdienst oder Hauswirtschaft – hier wird zusammen gestaltet und gearbeitet und der berufliche Alltag macht wieder mehr Spaß. So kommt das Konzept den pflegebedürftigen Menschen zugute, aber auch den Mitarbeitenden. Die Arbeitsbedingungen im Ahorn-Karree verbessern sich signifikant für die Alltagsheldinnen und Alltagshelden, die täglich für die Bewohnerinnen und Bewohner da sind.«

»Alt, dement und abgeschoben?«

Talkrunde zum Umgang mit Demenz im Wirtschaftsclub Düsseldorf

Am Montag, 30. September 2019, kommt die Graf Recke Stiftung mit Fachleuten und engagierten Persönlichkeiten im Wirtschaftsclub Düsseldorf über neue Wege im Umgang mit Demenz ins Gespräch.



Klaus-Peter Müller, Vorsitzender des Stiftungsrates der Commerzbank-Stiftung, früherer Aufsichtsratsvorsitzender der Commerzbank

»Es ist kein Geheimnis: Die steigende Lebenserwartung führt dazu, dass die Zahl der Menschen mit Demenz in Deutschland von heute 1,7 Millionen bis 2050 auf fast drei Millionen anwächst. Als Gesellschaft müssen wir mit dieser Herausforderung umgehen lernen. Dafür braucht es neue Konzepte, auch für Menschen mit schwerer Demenz. Und es braucht Investitionen in die Infrastruktur. Denn am Ende geht es um Menschenwürde und Perspektiven für Betroffene und Angehörige. Ich bin froh, dass die Graf Recke Stiftung hier Zukunftsweisendes entwickelt hat und in erheblichem Umfang investiert. Diese und ähnliche Projekte brauchen eine starke politische und finanzielle Unterstützung, damit das Beispiel deutschlandweit Schule macht.«

Alt, dement und abgeschoben?«, so lautet die provokative Fragestellung. Denn bis heute erleben es Betroffene und ihre Familien viel zu oft, dass sie mit den Herausforderungen der Demenz alleingelassen werden. Mit dem Leuchtturmprojekt Ahorn-Karree im Dorotheenviertel Hilden stellt die Graf Recke Stiftung der gesellschaftlichen Herausforderung Demenz eine innovative Antwort entgegen. Es diskutieren Ursula Ott, Bestseller-Autorin und Chefredakteurin *chrismon*, Professor Martina Plieth, Autorin mehrerer Demenzbücher für Kinder, Anja Renczikowski vom Projekt Herzmusik der Duisburger Philharmoniker und Katja Petrilos, Pflegedienstleiterin der gerontopsychiatrischen Einrichtung Ahorn-Karree. Veranstalter ist die Graf Recke Stiftung in Kooperation mit dem Wirtschaftsclub Düsseldorf. //

Anmeldung aufgrund begrenzter Platzzahl bitte über das Formular: www.graf-recke-stiftung.de/wirtschaftsclub19

DIE NAIVE FRAGE



Im Ahorn-Karree werden die Bewohnerinnen und Bewohner in Hausgemeinschaften leben, die sich an einem Lebensstilkonzept orientieren: Menschen, zum Beispiel aus dem bürgerlichen Milieu, leben in den Gemeinschaften mit Mitbewohnern mit ähnlichem sozialem Hintergrund.



Ist die Frage des Lebensstils für diese Menschen mit ihrer schweren Demenz überhaupt noch von Bedeutung, Herr Leczycki?

Marek Leczycki ist Qualitätsbeauftragter der Graf Recke *Wohnen & Pflege* und hat das fachliche Konzept fürs Ahorn-Karree im Dorotheenviertel Hilden maßgeblich mitentwickelt.



Das ist überhaupt keine naive Frage! Diese Frage wird wahrscheinlich von allen gestellt, die von unserem Lebensstilkonzept für Menschen mit schwerster Demenz hören. Zugleich zeigt sie aber auch, wie die Gesellschaft diese Krankheit wahrnimmt.

Unsere Geburt ist die erste Notiz in unserer Lebensbiografie. Wir gehen zur Schule, erlernen einen Beruf, gründen eine Familie. Wir erleben Erfolge, Glück, Kraft, aber auch Schmerzen, Enttäuschungen und Niederlagen. All das wird in unserer Lebensbiografie aufgeschrieben. Unsere Lebensbiografie ist individuell, sie prägt unser Leben fortlaufend. Die Summe des Erlebten formt unsere Identität.

Will ich meine Identität verlieren? Nein!

Die Gesellschaft verbindet die Erkrankung Demenz häufig mit Identitätsverlust. Aus langjähriger Erfahrung als Altenpfleger und später als Sozialwissenschaftler in Begleitung und Betreuung von Menschen mit schwerer Demenz kann ich mit Sicherheit sagen: Die Menschen haben ihre Identität nicht verloren. Ihre Lebensbiografie ist nicht ausradiert worden. Man könnte aber sagen: Sie ist durcheinandergewürfelt worden.

Menschen mit schwerer Demenz haben die Orientierung verloren. Aber ihre Identität mit all ihren Lebensmomenten ist immer noch da. In der Betreuung und Begleitung erfahren wir oft, dass mit einer Stärkung des Wohlbefindens und der Lebensqualität diese Lebensmomente wieder abgerufen werden können. Es liegt an uns als Experten, in der Betreuung und Begleitung von Menschen mit Demenz Sicherheit und Geborgenheit zu schaffen, auch und gerade in der Gestaltung des Wohnumfelds.

Als ich mich im Jahr 2015 an das Konzept setzte, füllte sich das leere Blatt mit den ersten Sätzen:

»Leben wie gewohnt«. »Alltagsnormalität«. Und folgerichtig: »Lebensstile«.

Deshalb haben wir uns dazu entschieden, das Konzept der Lebensstile in Kooperation mit dem Sinus-Institut für psychologische und sozialwissenschaftliche Forschung und Beratung in den Hausgemeinschaften im Ahorn-Karree umzusetzen. Basierend auf 40 Jahren Erfahrung in der Entwicklung von Lebensstilmustern weiß das Sinus-Institut, aus welchen Lebensstilgruppen sich die Zielgruppen mit hoher Wahrscheinlichkeit zusammensetzen.

Mit der Umsetzung von Lebensstilen in den einzelnen Hausgemeinschaften und den damit verbundenen Elementen geben wir den Menschen Orientierung, Sicherheit und Geborgenheit. In den Hausgemeinschaften kommen Bewohner mit ähnlichen Interessen zusammen, mit vergleichbaren Gewohnheiten, einem vergleichbaren Bildungsniveau und einem ähnlichen Wertehorizont.

Dass dieser Ansatz erfolgversprechend ist, beweist die niederländische Einrichtung für Menschen mit Demenz »De Hogeweyk« bei Amsterdam. Dort zeigt sich, dass Menschen mit ähnlichen Lebensstilen besser zusammenleben als Menschen aus sehr unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten.

Um also diese gar nicht naive Frage klar zu beantworten:

Ja, ein solches Lebensstilkonzept für diese Menschen mit schwerer Demenz ist von großer Bedeutung. Wir geben den Menschen damit Orientierung, sie erfahren Sicherheit und Geborgenheit, sie erfahren Heimat. //

»Es passiert etwas in der Pflege«

Joachim Köhn hat ein Anliegen und eine klare Botschaft: Das Bild von Pflege ist ihm zu negativ. Im Interview mit Roelf Bleeker erklärt er, was ihn stört.

Lieber Herr Köhn, was gefällt Ihnen nicht an der öffentlichen Diskussion über die Pflege?

Mich nervt, dass in der Öffentlichkeit immer wieder behauptet wird, in der Pflege ändere sich nichts. Als Träger von Pflegeeinrichtungen stellen wir uns immer wieder entsprechend den gesellschaftlichen Herausforderungen auf, aber auch politisch tut sich was. Ich will Ihnen dazu ein Beispiel geben: Für eine unserer Einrichtungen haben wir bei den Pflegesatzvereinbarungen 2012 für 152 Plätze 52,21 Vollzeitstellen bewilligt bekommen – für Pflegefachkräfte und -assistenten. Nach der Einführung des Pflegestärkungsgesetzes PSG II im Jahr 2017 mit der Umstellung der Pflegegrade waren es schon 58,63, das sind 6,8 Prozent mehr, bei gleicher Platzzahl. Jetzt haben wir aufgrund der geforderten Einzelzimmerquote noch 146 Betten, aber können dafür 58,77 Vollzeitstellen vorhalten, hinzu kommen 0,4 Stellen für die sogenannte Fix/Flex-Regelung in der Kurzzeitpflege sowie aus dem letzten Pflegepersonalstärkungsgesetz zwei weitere Vollzeitstellen, nach dem Bundesgesundheitsminister auch »Spahn-Stellen« genannt. Das heißt, wir haben gegenüber 2012 acht zusätzliche Planstellen in der Pflege plus sieben Planstellen für die Alltagsbegleitung, die die Pflege selbstverständlich auch entlasten.

Wollen Sie damit sagen, es gibt keine Probleme oder gar einen Pflegenotstand?

Nein, ich will damit sagen, dass es nicht stimmt, dass die Politik nichts tut. Auch

auf Landesebene wurden mit der neu eingeführten Altenpflege-Umlage einige zusätzliche Mittel für die Ausbildung von Altenpflegern bewilligt.

Es steht Ihrer Meinung nach also nicht schlecht um die Pflege?

Ganz klar gibt es auch Regelungen, die uns das Leben schwer machen. Aber es fließen auch immer wieder Gelder, zum Beispiel für die Umsetzung der neuen Qualitätsrichtlinien oder die Digitalisierung der Einrichtungen. Solche Einmalzahlungen fangen sicher nicht ganz den großen Aufwand ab, den diese Anforderungen mit sich bringen, und wir finden sicher auch nicht alle Anforderungen sinnvoll. Aber: Es passiert etwas! Und dass den zusätzlichen Stellen zum Beispiel durch die Altenpflege-Umlage in der Ausbildung auch mit Interessenten



»Pflege ist ein zukunftssicherer, anspruchsvoller und flexibler Job.«

JOACHIM KÖHN



besetzt werden konnten, zeigt doch, dass das Bild von Pflege gar nicht so schlecht sein kann.

Also – alles im Lot in der Pflege? Klagen Pflegekräfte zu Unrecht über Belastungen?
 Pflege ist ein zukunftssicherer, anspruchsvoller, abwechslungsreicher und flexibler Job. Es gibt sicher viele Beispiele für Arbeit am Limit. Und es ist ja – unabhängig von den gewährten finanziellen Mitteln – schwierig, Fachkräfte zu gewinnen. Wenn es ganz schlecht läuft, kommt eine Einrichtung zum Beispiel durch den Ausfall von Mitarbeiterinnen durch Schwangerschaft oder einen erhöhten Krankenstand in schwierige Situationen, und wenn dann noch ein Todesfall, ein Notfall und zwei Aufnahmen gleichzeitig passieren, dann kann in Stoßzeiten auch viel zu tun sein. Aber wenn ich personell gut aufgestellt bin, kann das auch kompensieren. Wichtig ist vor allem, dass ich meinen Vorgesetzten ansprechen und mir Unterstützung holen kann.

Das klingt, als sei das Bild der »Helden des Alltags« in der Pflege nicht angemessen ...
 Ganz im Gegenteil! Wir erleben bei uns höchst engagierte Mitarbeitende, die sich für ihren Beruf und vor allem ihre Bewohner einsetzen. Und wer schon einmal Pflege gebraucht hat, der weiß diesen Beruf ganz sicher zu schätzen. Mir ist es nur wichtig zu sagen, dass wir bei allen Problemen auch das sehen müssen, was gut läuft. Und es ist unsere Aufgabe als Leitung, die Voraus-

setzungen für die anspruchsvolle Arbeit unserer Pflegekräfte zu ermöglichen – zum Beispiel durch die flexible Gestaltung von Arbeitsverträgen und die Dienstplanung. Die muss sowohl den Anforderungen der Pflege, also den Bewohnern, als auch den Mitarbeitenden gerecht werden. Deshalb bieten wir ihnen so viel Flexibilität wie möglich, in Teilzeit oder Vollzeit und in den passenden Diensten. Unsere Mitarbeitenden leisten tolle Arbeit und wir tun alles, um ihnen das zu ermöglichen. Und deshalb haben wir auch den Mut, ein großes Projekt wie das Dorotheenviertel Hilden anzugehen, in dem sich auch die Pflege noch mal sehr verändert – womit wir ja nicht nur das Leben von Menschen mit schwerer Demenz signifikant verbessern, sondern auch neue und spannende Arbeitsplätze schaffen. //

»Mensch ist man nicht nur von Montag bis Freitag« – Wochenenddienste sind für Mitarbeitende in der Pflege oft auch eine Chance zur flexiblen Arbeitszeitgestaltung. In der recke:in 2/2019 haben wir darüber berichtet:
www.graf-recke-stiftung.de/TagderPflege19



engagiert mit



38 Jahre lang war Karl-Heinz Hanraths Busfahrer und Verantwortlicher an einem Betriebshof der Düsseldorfer Rheinbahn. Kurz vor Beginn seiner Altersteilzeit zog Hündin Bella bei ihm zu Hause ein. Seinen vierbeinigen Liebling teilt der Ehrenamtliche heute regelmäßig mit Senioren, die im Dorotheenviertel Hilden leben.

Sie ist neun und fühlt sich wohl im Haus Linde. Jeden Dienstag bringt Karl-Heinz Hanraths Bella als Gast mit ins Hildener Dorotheenviertel. Hier begrüßen Bewohnerinnen und Bewohner Hanraths und Bella im Foyer. Mit »Hallo Bella« empfängt eine Seniorin im Rollstuhl die Hündin, ihre Nachbarin tröstet sie liebevoll streichelnd mit »Schokolade darfst du ja leider nicht«.

Einmal in der Woche ist das Ziel von Karl-Heinz Hanraths und seiner weiß-braunen Mischlingshündin ein Zimmer im ersten Stock im Haus Linde. Das mit Menschen vertraute Tier weiß, wo es hingehet. Mit ihrem Herrchen besucht sie Karl-Heinz D. Er lebt hier seit Jahren mit einer neurologischen Erkrankung, die auch seine Bewegungen einschränkt. Sein Ärger über die Lähmung der rechten Hand, über sprachliche Mühen

und die schwachen Muskeln hindert den Mittsechziger aber nicht daran, Ziele und Träume zu formulieren und anzusprechen, was ihn bewegt. »Das Plastik muss raus«, deutet er auf den Schlauch seiner Magensonde. Tatsächlich kann er Jahre nach seinem Einzug im Haus Linde bei verbesserter Schluckfähigkeit wieder ausreichend Essen zu sich nehmen. Er wünscht sich, bald auf die Sonden-Ernährung verzichten zu können.

Als Bella auf sein Bett springt und Platz nimmt, sind solch wichtige Perspektiven aber zumindest für den Moment kein Thema mehr. Karl-Heinz D. streckt der Hündin seine Hand entgegen. Bellas Herrchen überlässt seinem Freund Hunde-Leckerlis, die Bella aus dessen Hand mit Eifer genießt. »Für Bella und Karl-Heinz geht es aber bei Weitem nicht nur um Essbares«, berichtet Karl-Heinz Hanraths von Erfahrungen seiner Besuche. »Der Hund ermöglicht Beziehungen.«

Zu Hanraths und seiner Frau Simone kam die damals wohl zweijährige Hündin 2012 von einer Tötungsstation nahe Istanbul über Bekannte. »Grundsätzlich entspannt und froh geht sie auf Menschen zu und war für uns eine Bereicherung«, berichtet Karl-Heinz Hanraths, der früher als Busfahrer und Verantwortlicher an einem Betriebshof der Düsseldorfer Rheinbahn tätig war.

Ein Hund zum Teilen

Von Ulrich Wilmes

»Der Hund ermöglicht Beziehungen.«

KARL-HEINZ HANRATHS

Wöchentlich teilt der Rentner seine Hündin mit den Senioren im Haus Linde. Ihre Nähe zu Menschen wurde für die neuen Besitzer entscheidend: »Es gab und gibt viele Situationen, in denen Bella Menschen vertrauter begegnet als ihre Artgenossen.«

Bella, die bisher im aufrechten Sitz die Zuwendung von Karl-Heinz D. genoss, hat es sich jetzt jenseits der ungeliebten Schläuche liegend bequem gemacht. Wohlbefinden und Vertrauen zu D., der sie am weichen Halsfell krault, bekundet sie auch durch halb geschlossene Augen. Der gelassene Gesichtsausdruck der Hündin verrät zudem etwas von der Beziehung, die seit dem ersten Besuch 2016 am Bett von Karl-Heinz D. wuchs. Auch Hanraths schätzt D.: »Karl-Heinz ist offen, blickt nach vorn und denkt meist positiv, trotz seiner körperlichen Einschränkungen.«

Seine gesunde linke Hand dem Hund auf der Decke im Bett zugewandt, berichtet D. jetzt von alten Kontakten in Hilden, von bekannten Plätzen und früheren Begegnungen. »Ich fuhr Auto und traf Menschen.« Ohne vom unvermittelten Verlust des so kurz beschriebenen Berufs zu erzählen, wechselt er bald in die Gegenwart. »Ich verfolge die Eishockey-Profis der DEG und natürlich die erfolgreiche Fortuna in der Fußball-Bundesliga.« Eine Zeitung mit der

Eishockey-Saisonübersicht holt er aus der Schublade am Bett-Tisch. Passend dazu zielt ein DEG-Wimpel die Wand im Zimmer und direkt am Bett hängt das Foto des Fortuna-Kaders dieser Saison.

VERTRAUEN OHNE WORTE

Besuche in Stadien, so Karl-Heinz Hanraths, oder andere Ausflüge mit dem Rollstuhl hätte der DEG-Fan in früheren Jahren trotzdem abgelehnt. Heute bleibt es eine Vermutung, dass das am zu schnellen Verlust der Gesundheit und an mangelndem Vertrauen in eigene körperliche Fähigkeiten lag. Vertrauen ohne Worte und auf ganz anderer Ebene kann D. der Hündin in gewohnter Umgebung entgegenbringen. Bella honoriert es mühelos ruhig mehr als eine halbe Stunde.

»Solch emotionale Begegnungen, biografische Erinnerungsarbeit und menschliche Beziehungen bringen jeden Bewohner in seinen individuellen Fähigkeiten voran«, sagt Adelheid Reiners. In den Hildener Senioreneinrichtungen ist sie Leiterin des Sozialtherapeutischen Dienstes und für weit über 200 Bewohner Koordinatorin der ehrenamtlichen Arbeit. Sie weiß um den beidseitigen Wert des Ehrenamts und wirbt dafür. »Emotionale Erlebnisse schaffen trotz schwerer Erkrankungen bei Bewohnern oft

neue Verknüpfungen im Gehirn.« Thomas Schulze, Bezugspfleger von Karl-Heinz D., ergänzt: »Bellas Besuche sind ein ganz wertvolles Ritual und gehören zu den Höhepunkten der Woche!« //

Eine andere Geschichte aus dem »Heim«

Positiv denken? Detlef Willner scheint diese hilfreiche Eigenschaft verinnerlicht zu haben, so sehr strahlt er sie aus. Doch nicht nur deshalb hat der 53-Jährige gute Erinnerungen an seine Zeit in einer Wohngruppe in der Graf Recke Stiftung. Jetzt hat Detlef Willner sie noch einmal besucht.

Von Roelf Bleeker

Über den jungen Detlef Willner sagt der 53-Jährige augenzwinkernd: »Ich habe mich immer lieb gefunden.«



Detlef Willner strahlt Zufriedenheit aus. Wenn er über sein Jahr in der Gruppe Neu-Overdyck in Düsseldorf-Wittlaer spricht, geht es um schöne Kindheitserinnerungen an Radtouren, Freibadbesuche und Kameradschaft. 1977 kam er als Elfjähriger in die damaligen Düsselthaler Anstalten. »In der Schule haben sie mich doof behandelt, wie einen Klassenclown«, erinnert sich Detlef Willner. »Da hat mein Vater mich gefragt, ob ich in ein Heim möchte. Ich habe Ja gesagt.«

Mit ihrer Initiative »Wir sind doch keine Heimkinder« hat die Graf Recke Stiftung eine Debatte um das Stigma »Heimkind« angestoßen (siehe auch Seite 8 dieser Ausgabe). Bis heute erleben Bewohner in Einrichtungen der Jugendhilfe Ausgrenzung und Vorurteile – vor allem wegen der oft von Gewalt und Zwang bestimmten Heimerfahrung früherer Zeiten. Auch im Film zur Initiative berichten ehemalige »Heimkinder« von Gewalterfahrungen und Ungerechtigkeiten.

Doch es gibt auch andere Geschichten.

Detlef Willner hat sich bei Markus Kaiser gemeldet. Markus Kaiser ist Ansprechpartner für Menschen, die einst in den Wohngruppen der Jugendhilfe der früheren Düsselthaler Anstalten oder der heutigen Graf Recke Stiftung gelebt haben. Die »Ehemaligen«, die sich melden, haben unterschiedliche Anliegen. Sie wollen in ihre Akte schauen, die Orte ihres Aufenthaltes noch einmal aufsuchen, ehemalige Erzieher wiedersehen oder einfach über ihre Erlebnisse sprechen. Manchmal geht es um schlimme Erfahrungen und den Wunsch nach Aufarbeitung. Detlef Willner möchte auch schauen und sprechen, aber seine Erinnerungen sind in erster Linie schöne. »Es hat mir hier gut gefallen, weil es so ländlich war. Jetzt ist mir das zu bebaut«, sagt er mit Blick auf den gewachsenen Stadtteil Wittlaer-Einbrungen. »Mein Vater hat gedacht, hier ist eine schöne Schulausbildung möglich, weil die auch für schwierige Fälle gewappnet sind«, berichtet er weiter. »Freiwillige Erziehungshilfe nannte man das«, erklärt Markus Kaiser: Die Aufnahme in eine Wohngruppe erfolgte dann auf Wunsch der Eltern.



»Wenn mir jemand sagte, ich werde etwas nicht schaffen, habe ich es trotzdem probiert.«

DETLEF WILLNER

EIN SCHWERWIEGENDES VERBRECHEN

»Schwer erziehbar« wurden und werden junge Menschen, die der Jugendhilfe bedürfen, oft genannt. War Detlef Willner schwer erziehbar? »Das kann ich nicht beurteilen«, sagt der. »Ich kann nur sagen, wie ich mich empfunden habe.« Und dann setzt er augenzwinkernd hinzu: »Ich habe mich immer lieb gefunden.« Markus Kaiser konnte den Akten von damals aber doch ein »schwerwiegendes Verbrechen« entnehmen, wie er mit ebenfalls recht unerntester Miene mitteilt: »Sie haben damals einmal unerlaubt Würstchen gebraten und sich dabei auch noch den Handrücken verbrannt!«

Daran kann sich der Übeltäter von damals gar nicht erinnern, wohl aber an die Gruppe von neun Kindern und sein Zweibettzimmer, an Ausflüge mit dem Rad und Freibadbesuche. »Ich bin sogar einmal in den Ferien extra nicht nach Hause gefahren, weil dann weniger in der Gruppe waren und wir noch viel mehr machen konnten.« An einen Billardtisch und diverse Brettspiele wie »Risiko« erinnert er sich. Beim Besuch der Wohngruppe im Gebäude, in dem er früher gelebt hat, hat er keine Brettspiele gesehen. »Die haben ja jetzt nur so Tablets und so was«, sagt er leicht entrüstet.

Dass Detlef Willner nur ein Jahr in Neu-Overdyck blieb, lag an der Schule, sagt er. Die Erinnerungen hieran sind nicht so gut wie die an die Wohngruppe. Zum einen habe er in eine Klasse mit älteren Mitschülern gemusst, erzählt Willner. »Da hat mich einer gewürgt und die Lehrerin stand daneben! Ich habe mich aber gewehrt und das selbst erledigt; das ist eine fiese Erinnerung.« Doch das war nicht der Grund dafür, dass Detlef Willner schon nach einem Jahr in seinen Heimatort zurückkehrte und dort weiter zur Wittlaerer Schule für den jungen Stolberger wohl doch nicht das richtige war. Dennoch

sagt er: »Die Schule war ja auch nicht nur negativ, spielen war da super, nur dass ich nichts gelernt habe, war nicht gut – auch wenn mir das als Kind egal war.«

Den Eltern aber nicht, und so holten sie ihren Jungen zurück nach Stolberg. Nach der dortigen »Sonderschule« machte Detlef Willner ein Berufsvorbereitungsjahr und arbeitete später unter anderem bei der Lebensmittelfirma Zentis.

Heute lebt er in Eschweiler und geht dort seinen Hobbys nach: Zinnfiguren gießen, Rad fahren, schwimmen. Er engagiert sich in der Hausgemeinschaft für eine bessere Mülltrennung oder hilft im Garten seines Vaters. Detlef Willner ist eines von sechs Kindern, sein Vater war Eisenbahner und Willner zollt ihm großen Respekt: »Der hatte viel Arbeit, die Kinder zu ernähren.«

Detlef Willner hat in einer Zeit in den Düsseldorfer Anstalten gelebt, in denen die Ausläufer der 68er-Bewegung schon erste Wirkung entfalteteten, meint Markus Kaiser. »Es trafen unterschiedliche Vorstellungen von Erziehung aufeinander. So wie sich die Gesellschaft durch die 68er veränderte, so veränderten sich auch das erzieherische Handeln und die Konzepte.« Willner erinnert sich aber auch an Sprüche seiner Erzieher, dass junge Leute mit langen Haaren »sich etwas beweisen müssten«, die mit den kurzen Haaren hätten das nicht nötig! Da lacht Detlef Willner und streicht sich über sein heute recht lichtetes Haupt: »Ich hatte früher natürlich auch lange Haare! Das war damals so.«

»ICH WAR NEUGIERIG AUF DIE WELT«

Detlef Willner war kein Musterknabe. »Ich bin auch öfter tippeln gegangen, weil ich neugierig war auf die Welt«, sagt er und meint damit: Er hat sich in seiner Wohngruppenzeit des Öfteren heimlich aus dem Staub gemacht. Die Schwierigkeiten in der Schule sieht er heute auch positiv: »Der Schule habe ich zu verdanken, dass ich nicht alles so angenommen habe, wie es mir vorgelegt wurde. Wenn mir jemand sagte, ich werde etwas nicht schaffen, habe ich es trotzdem probiert. So habe ich ja auch die gute Stelle bei Zentis bekommen!« Die Probleme in der Schule, sagt er, hätten ihn sogar stärker gemacht.

Markus Kaiser freut sich über den positiv denkenden Besucher. »Die, die hier glücklich waren, hatten auch ihre Probleme, aber sie empfanden das Heim dennoch als ein Zuhause und haben hier ein Stück Heimat gefunden.« //



»Endlich angekommen!«

Nicklas und Daniel haben eine erschöpfende Odyssee durch verschiedene Schulformen hinter sich. Doch nirgendwo fühlten sich die beiden Jugendlichen, der eine mit Asperger-Syndrom, der andere mit ADHS, wirklich aufgehoben. Im »Lernraum« in Hilden, einem Projekt der Schule I – Förderschule der Graf Recke Stiftung – in Wittlaer, ist das anders. Schule stelle für die beiden nun keine Gefahr mehr dar, haben ihre Eltern festgestellt. Das liegt laut den Lehrkräften an den Schülern selbst – und an einer Unterrichtsform mit außergewöhnlichen Möglichkeiten.

Von Achim Graf

Nicklas und Daniel sind ganz unterschiedliche Jungen. Nicklas ist 13, Daniel schon 15 Jahre alt. Der Jüngere hat eine diagnostizierte Störung aus dem Autismus-Spektrum, der Ältere eine ausgeprägte Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung (ADHS). Was aber beide eint: Dass sie den Ort Schule lange als Angstraum empfanden, sie genauso verzweifelt waren wie ihre Eltern, Lehrer, Mitschüler. Doch das ist vorbei. Denn jetzt erleben Nicklas und Daniel, allen Unterschieden zum Trotz, gemeinsam denselben

Unterricht: Sie besuchen den »Lernraum« im Dorotheenviertel Hilden, eine Dependence der Schule I der Graf Recke Stiftung. Und sie fühlen sich »endlich angekommen«.

So drückt es Anne-Katrin Rieken aus. Und darin ist sich die Mutter von Daniel mit den Eltern von Nicklas, Tanja und Allan Kleine, einig. »Hinter uns liegt die beste Zeit«, sagt Vater Kleine. »Alle konnten Kraft tanken, Nicklas und wir.« Wieso das so ist, das hat ganz viel mit dem besonderen Konzept des Lernraums zu tun. Nach einer wahren Odyssee beider Jungs durch diverse Schulformen seien sie



Der stete Austausch zwischen Eltern und Fachkräften gehört im Lernraum in Hilden zur Routine.

hier zum ersten Mal nicht als Störfaktor wahrgenommen worden, sagen die Eltern. »Die Kinder können sein, wie sie sind, und werden behutsam in die richtigen Bahnen gelenkt«, sagt Anne-Katrin Rieken.

Diese Aufgabe übernehmen in Hilden die beiden Lehrkräfte Karin Risse und Thomas Heiche sowie die Schulpädagogin Angela Kuhlmann. Gemeinsam kümmern sie sich um acht Schülerinnen und Schüler, eine außergewöhnliche Betreuungsquote. Und nicht nur das: Gleich fünf Räume stehen ihnen zur Verfügung, darunter eine riesige Wohnküche, aber auch kleine Zimmer zum Zurückziehen. Es ist ein Sonderprojekt, das vor zwei Jahren gestartet wurde und all jenen Jugendlichen von Klasse 6 bis 10 »eine Chance geben will, die an anderen Schulen nicht zurechtgekommen sind«, erklärt Lehrer Heiche.

DER NAME SOLLTE NICHT AN SCHULE ERINNERN

»Lernraum«, diesen Namen habe man bewusst gewählt, erläutert Karin Risse. Er solle nicht an Schule erinnern. Bildung findet freilich auch hier statt, »damit die Schüler ihre Ziele verfolgen können«, sagt die Lehrerin. Aber eben anders. Schulpädagogin Angela Kuhlmann etwa unterstützt die Jugendlichen nicht nur beim Lernen, sondern auch im Sozialverhalten. »Manchmal im Unterricht, manchmal in Einzelgesprächen«, erläutert sie. Auch bei Praktika begleitet sie die Schüler, ganz gleich ob diese im Wald-Kindergarten oder im Einzelhandel stattfinden.

Auch dabei hilft der Betreuungsschlüssel, aber nicht nur. Ganz wichtig sei die Zusammenarbeit mit den Erziehern und Therapeuten, denn einige der Schüler leben auf dem Gelände in den Wohngruppen der Graf Recke Stiftung. Genau so bedeutend aber sei die Kooperation mit den Eltern, sagt Lehrerin Karin Risse. Für ihren Kollegen Thomas Heiche ist es Grundvoraussetzung, dass Kinder und Eltern gleichermaßen überzeugt sind vom Lernkonzept. Daher schnuppern Interessierte erst einmal zwei Tage in den Unter-

richt hinein. »Die, die zu uns kommen«, sagt Heiche, »die wollen wirklich.« So wie Nicklas und Daniel, die beide an dieser Entscheidung mitbeteiligt waren.

ES IST WIE IN EINER FAMILIE

Was Tanja Kleine beim ersten Besuch im Lernraum gleich auffiel, das war die Tafel mit den Heil- und Küchenkräutern an der Wand. »Das ist etwas, was man später im Leben brauchen kann«, findet sie. Und tatsächlich interessierte sich Nicklas mittlerweile fürs Kochen. Das kommt wenig überraschend: Zweimal in der Woche werden in Hilden die Mahlzeiten selbst zubereitet. »Jeder kocht mal. Aber essen dürfen alle«, sagt Thomas Heiche mit einem Lachen. Es sei eben wie in einer Familie, meint Tanja Kleine. Nicht umsonst heiße es in einem afrikanischen Sprichwort: »Um ein Kind zu erziehen, braucht es ein ganzes Dorf.«

In ihrer bisherigen Schullaufbahn fühlten sich die beiden Jungen hingegen oft allein, egal ob an der Regel- oder Förderschule. »Nicklas war am Anfang sozial völlig inkompetent«, berichtet Allan Kleine. Man habe immer versucht, ihn zu unterstützen, aber er habe keinen Anschluss gefunden. »Nie wurde er zu einem Geburtstag eingeladen. Das hat ihn auch depressiv gemacht.« Anne-Katrin Rieken kennt das von ihrem Sohn. »Daniel hatte vom ersten Schultag an Probleme – und dadurch welche gemacht«, sagt sie. Zu impulsiv sei er für die anderen gewesen, ein Störfaktor. »Mit den gleichen Auswirkungen wie bei Nicklas.«

Nun sei das anders. Im Lernraum werde erst einmal geschaut, wo das Kind stehe, freut sich Anne-Katrin Rieken. »Nicht wie an anderen Schulen: Du bist in der 7. Klasse und das ist der Lehrplan.« Dadurch erfahre man auch viel Positives über sein Kind, all das, was gut gelaufen ist. Für Schulpädagogin Kuhlmann ein wichtiger Aspekt. Es sei wichtig, den Eltern vermitteln zu können, »das ist ein guter Junge, ein tolles Mädchen«, sagt sie. »Ich finde das so schön, dass auch sie eine Entwicklung miterleben können.«

Dass den Fachleuten in Hilden gelingt, woran andere Pädagogen scheiterten, das will Thomas Heiche allerdings nicht alleine dem Team zusprechen. »Ich bin ja kein außergewöhnlicher Lehrer. Ich habe außergewöhnliche Möglichkeiten«, sagt er bescheiden. Man arbeite hier respektvoll, in einer schönen Lernatmosphäre. »Das können wir wegen der Umstände.« Zeit zu haben ist demnach ein wichtiger Faktor. Denn viele Kinder hätten die Erfahrung gemacht, Erwartungen nicht erfüllen zu können. »Dann gehen sie in Widerstand, das können die gut«, weiß Heiche. Ziel in Hilden sei es, diese Widerstände zu lösen. Aber es sei auch immer ein Wechsel an eine andere Schule denkbar, denn, so Heiche, Förderschulen seien für die meisten Schüler nur Zwischenstationen.

»Um ein Kind zu erziehen, braucht es ein ganzes Dorf.«

THOMAS HEICHE

SIE MÜSSEN SICH VERSTANDEN FÜHLEN

Strafen sind dafür wenig geeignet. In zahlreichen Gesprächen werden im Lernraum stattdessen die Konsequenzen aufgezeigt. Die Verantwortung werde in die Hand des Kindes gelegt, egal wie alt, erklärt Lehrer Heiche. »Du kannst das nicht, okay. Aber du willst es lernen, oder?« Hier weiterzukommen gehe nur über andauernde Beziehungsarbeit. Das kann bei Angela Kuhlmann auch mal ganz spielerisch passieren, ohne dabei in Konkurrenz zum Unterricht zu treten, das ist ihr wichtig. Oberste Grundregel: »Die Kinder müssen sich verstanden fühlen.«

Verstanden fühlen sich Nicklas und Daniel laut ihren Eltern jetzt tatsächlich. Ihr Sohn habe hier gelernt zu sagen: »Was will ich eigentlich?«, sagt Tanja Kleine. Dieses Vertrauen habe er jetzt, Schule stelle für ihn keine Gefahr mehr dar. Auch Daniel ist innerhalb eines Jahres aufgeblüht, wie seine Mutter berichtet. Zweimal in der Woche besuche der 15-Jährige mittlerweile eine inklusive Kinder- und Jugendfarm in Wuppertal. »Da sind die Kinder wie hier bunt gemischt, alle sind willkommen.« Daniel übernimmt dort nun gemeinsam mit anderen regelmäßig Verantwortung für die Tiere auf dem Hof.

Im Lernraum tut er das für sein eigenes Leben. //

»Nicht nur des Kuchens wegen«

Von Achim Graf

Einmal im Jahr treffen sich ehemalige Mitarbeitende der Graf Recke Stiftung im Walter-Kobold-Haus in Düsseldorf-Wittlaer. Das Zusammenkommen mit früheren Kolleginnen und Kollegen empfinden viele als sehr bereichernd. Nicht Kaffee und Kuchen stehen dann im Mittelpunkt, sondern der Austausch. Dabei haben sich einige Ehemalige noch gar nicht gänzlich von ihrem Beruf verabschiedet. Aus purer Freude am Job.

Eigentlich ist Barbara Murakami an diesem Nachmittag nicht ganz am richtigen Ort. Die Sonderpädagogin gehört zu den rund 50 Menschen, die sich heute zum Ehemaligentreffen der Graf Recke Stiftung eingefunden haben, das einmal im Jahr im Walter-Kobold-Haus in Wittlaer stattfindet. Und obwohl die 67-Jährige vor drei Jahren offiziell aus dem Schuldienst ausgeschieden ist, sei sie »noch nicht ganz weg«, wie sie lachend bekennt. Acht Stunden pro Woche arbeitet sie seitdem weiterhin in ihrer Schule ganz in der Nähe, auf freiwilliger Basis. Sie genießt das. Das zwanglose Zusammentreffen bei Kaffee und Kuchen im Veranstaltungsraum des Seniorenzentrums will sie sich allerdings nicht entgehen lassen. Und das geht hier einigen so.

Denn wie Barbara Murakami ihre Arbeit bis heute nicht ganz losgelassen hat, so ist auch Bernd Grubert, früherer Teamleiter im Intensivbereich der Graf Recke *Erziehung & Bildung* am Campus Wittlaer, nach wie vor einige Stunden in der Woche im Dienst in der Gruppe Hit für männliche Jugendliche. Dort, erzählt der Heilpädagoge, der eigentlich seit Jahren in Rente ist, »bastele ich mit den Jungs oder fahre mit ihnen Rad«. Die Kollegen im Team kenne er ja alle, die unterstütze er gerne. Viel wichtiger allerdings: Es mache ihm selbst Spaß. »Und der Kontakt zu den jungen Menschen tut mir gut«, meint der 73-Jährige.

Und so hat Bernd Grubert auch immer Themen, über die er sich beim Ehemaligentreffen austauschen kann. Gerade eben war er noch im Gespräch mit Heinz-Josef Neunzig, Fachaufsicht in der Graf Recke *Erziehung & Bildung*, der auch kurz bei den früheren Kollegen im Multifunktionsraum





»Etwas von dem weitergeben, was ich selbst geschenkt bekommen habe.«

BARBARA MURAKAMI

des WKH vorbeigeschaut hat. Es ging um den Müll, den einige Bewohner der Stiftung am nahen Bergesweg, an dem Bernd Grubert mit seiner Frau lebt, regelmäßig hinterlassen. »Da müssen wir eine Lösung finden«, meint er – und erntet nicht nur bei Heinz-Josef Neunzig volle Zustimmung.

Auch sein Nebensitzer Werner Esser nickt. Der 73-Jährige ist vom Fach, war er doch 28 Jahre lang als Hausmeister in der Jugendhilfe tätig, war für Reparaturen zuständig, hat Fahrdienste übernommen oder Essen in den Gruppen verteilt. »Das gibt es heute so gar nicht mehr«, meint er. 2003 wurde er aus gesundheitlichen Gründen früher verrentet. Doch auch Esser hat sein Engagement für die Stiftung freiwillig verlängert, hatte im Anschluss noch über mehrere Jahre Botendienste übernommen.

ZUSAMMENHALT DURCH RESIDENZPFLICHT

Werner Esser hat ebenfalls lange am Bergesweg gewohnt. »Wir hatten ja früher Residenzpflicht.« Das tat allerdings auch dem Zusammenhalt zwischen den Mitarbeitenden gut, da sind sich die beiden Ehemaligen einig. Seit zwei Jahren lebt Werner Esser nun in Duisburg, seine Frau sei vor gut einem Jahr gestorben, berichtet er. Umso mehr freut er sich über die regelmäßigen Treffen in Wittlaer, um »die alten Gesichter zu sehen, sich zu unterhalten«, wie er sagt. Er sei möglichst jedes Jahr dabei. Das geht Bernd Grubert ganz ähnlich. »Und nicht nur des Kuchens wegen«, meint er mit einem Grinsen.

Auch Anja Paulus weiß, dass dies für die meisten heute Anwesenden nur ein netter Nebeneffekt ist. »Es geht um das Zusammenkommen, um das Gespräch«, das ist ihre

Erfahrung. Einige reisten sogar von weit her an und kombinierten das Ehemaligentreffen gerne mit einem Familienbesuch. Anja Paulus muss es wissen, die Leiterin Veranstaltungsmanagement bei der Graf Recke Stiftung organisiert das jährliche Treffen. Seit einigen Jahren hat man die traditionelle Veranstaltung aus dem Bereich *Erziehung & Bildung* für alle Geschäftsbereiche geöffnet – und das kommt an.

Auch dass regelmäßig der Vorstand der Graf Recke Stiftung das Gespräch mit den ehemaligen Mitarbeitenden sucht, werde allgemein als große Wertschätzung empfunden, sagt Anja Paulus. Finanzvorstand Petra Skodzig ist seit ihrem Dienstantritt vor zehn Jahren bei jedem Ehemaligentreffen dabei und Pfarrer Markus Eisele, seit letztem Jahr Theologischer Vorstand, hat auch dieses Jahr gemeinsam mit Stiftungspfarrer Dietmar Redeker eine kurze Andacht gehalten und der im vergangenen Jahr Verstorbenen gedacht. Dass dies alles möglich sei, dafür sei man auch den Verantwortlichen des Walter-Kobold-Hauses sehr dankbar, sagt Paulus, denn die ermöglichen die Nutzung der Räumlichkeiten für die Veranstaltung im laufenden Betrieb.

ZEIT AUCH FÜR PRIVATE GESPRÄCHE

Barbara Murakami ist ebenfalls dankbar, auch wenn sie durch ihre freiwillige Dienstverlängerung noch regelmäßig mit dem Lehrerkollegium zusammentrifft. In diesem Rahmen allerdings bleibe auch mal Zeit für Gespräche, die nicht direkt den Schulalltag betreffen, meint sie. So hat sie sich etwa soeben mit ihrem ehemaligen Schulleiter Günter Klempau-Froning ausgetauscht, auch über private Dinge. »Wir kennen uns

ja schon ewig, haben auch zusammen studiert«, verrät sie.

Seit 1981 ist Barbara Murakami inzwischen als Sonderpädagogin an »ihrer« Förderschule für emotionale und soziale Entwicklung tätig, hat »alles außer Sport« unterrichtet, wie sie lachend erzählt. Ihren Beruf hat die 67-Jährige immer geliebt, aber noch nie sei sie dabei so entspannt gewesen wie nach der Pensionierung. »Ich kann mich weiter einbringen, muss es aber nicht«, erklärt sie. Der ganze Druck durch die Formalitäten sei weg. Nun könne sie sich neben Unterrichtsvertretungen auch mal speziell um einen einzelnen Schüler kümmern. »Ich mache jetzt das, was ich am liebsten mache: mit Menschen arbeiten.«

Das gilt bei Barbara Murakami auch über die Schule hinaus: Schon vor 20 Jahren hat die dreifache Mutter und mittlerweile fünffache Großmutter neben dem Lehrerberuf eine Ausbildung zur Shiatsu-Praktikerin abgeschlossen. Heute gibt sie sogar Fortbildungen für diese aus Japan stammende Therapieform. »Es ist Körperarbeit, jenseits vom Verstand, die einem innere Ruhe und tiefe Entspannung verschaffen kann«, zeigt sie sich begeistert. Nur Schule sei ihr schon damals zu wenig gewesen, bekennt sie. Nun aber hat sie mehr Zeit und lässt ihre Fähigkeiten in der fernöstlichen Heilslehre auch beispielsweise Menschen mit Behinderung angedeihen.

Warum sie das alles tut? Barbara Murakami denkt kurz nach: Sie wollte immer, sagt sie dann, »etwas von dem weitergeben, was ich selbst geschenkt bekommen habe.« Ihr erfüllender Beruf gehört für sie zweifellos dazu. //

Erzähl's in Gebärden sprache



Unter dem Motto »Erzähle Deine Geschichte in Deutscher Gebärdensprache (DGS)!« fand im Juli der dritte DGS-Slam der Graf Recke Stiftung statt. Ort des Geschehens war zum zweiten Mal das Düsseldorfer Kulturzentrum zakk. Unterstützt wurde er von der Aktion Mensch. Erzählt wurden dieses Mal vor allem Geschichten mit ernststen Themen. Von Klimaschutz über Vorurteile bis zu Kriegsnarben – der DGS-Slam hat das Publikum erneut sehr bewegt.

Elf Slammerinnen und Slammer präsentierten vor vollem Haus ihr poetisches Können in Deutscher Gebärdensprache (DGS). »Wir freuen uns sehr, dass wir dieses Jahr fast doppelt so viele junge Menschen dafür gewinnen konnten, ihre Geschichten im Slam zu performen und mit dem Publikum zu teilen«, sagte die zuständige Fachbereichsleiterin Sabine Blitz aus der Graf Recke Stiftung. Das Publikum überzeugt hat der 15-jährige Haydar mit seinem Stück »Ich vergesse nicht«, in dem er von seinen Kriegserfahrungen im Irak berichtet und einen Appell an Entscheidungsträger aus Politik und Wirtschaft richtet, Kinder nicht leiden zu lassen. »Ich bin sehr berührt, habe Gänsehaut und bin sehr dankbar. Ich werde weitermachen«, sagte Haydar, der auch im letzten Jahr am Slam teilgenommen hatte. »Es ist so spannend, wie er sich weiterentwickelt hat«, erzählte Profi-Poet Rafael Grombelka, der die Slammer in vier intensiven Workshops auf ihren Auftritt vorbereitet hatte.

INKLUSIV UND KREATIV

Genau fünf Minuten Zeit hatte jeder Slammer, um in Gebärdensprache das Publikum von seiner Botschaft zu überzeugen. Simultan übersetzten professionelle Gebärdensprachdolmetscher die visuelle Sprache in Lautsprache. So konnte das Publikum, ob hörend oder gehörlos, gemeinsam abstimmen. »Wir stärken damit nicht nur Begegnungen zwischen hörenden und hörgeschädigten Jugendlichen, sondern auch die Deutsche

Gebärdensprache, die in Deutschland von etwa 200.000 Menschen benutzt wird«, so Blitz. »Der DGS-Slam kommt dem inklusiven Austausch zugute und fördert Kompetenzen wie Kreativität.« Auch deswegen wurde der Slam wieder von einem hörenden und einem gehörlosen Slammer eröffnet.

VIEL MEHR ALS DAS GESPROCHENE WORT

Eingestimmt haben das Publikum vor dem Wettbewerb Gebärdensprachen-Slammer Grombelka und die hörende Slammerin Marie Gdaniec mit ihren Texten »Scream« und »Barfuß«. »Ich bin megabeeindruckt, Kommunikation ist nicht nur das gesprochene Wort, sondern so viel mehr«, sagte die 24-jährige Marie Gdaniec, die zum ersten Mal bei einem Slam in Gebärdensprache mitgemacht hat. Helge Goldschläger, selbst Poetry-Slammer, moderierte den Slam. Der Gewinner Haydar erhielt einen Reisegutschein in Höhe von 200 Euro, zudem wird sein Konterfei das nächste Slam-Plakat zieren. //

Mehr Infos zum DGS-Treff und zur Veranstaltung:

 www.graf-recke-stiftung.de/dgs-treff
 facebook.com/dgstreff



Gewinner Haydar wird gefeiert.



INFO

Ihre Spende stärkt den DGS-Treff

Der DGS-Treff ist ein offener Treff in Trägerschaft der Graf Recke *Erziehung & Bildung* für hörgeschädigte oder an der visuellen Sprache interessierte junge Menschen. DGS steht für Deutsche Gebärdensprache. Im Sinne der Inklusion bietet der Treff Angebote zur Begegnung von hörenden und hörbeeinträchtigten jungen Menschen. Der DGS-Treff finanziert sich vor allem über begrenzte Projektmittel und freut sich daher über jede Unterstützung in Form von Zeit- und Geldspenden.

Ihre Ansprechpartnerin

Özlem Yilmazer

Leiterin Fundraising

Telefon 0211. 4055-1800

Fax 0211. 4055-1503

o.yilmazer@graf-recke-stiftung.de

spenden@graf-recke-stiftung.de

Stichwort: DGS-Treff



Unter Profis

Von Achim Graf

Kultur spielt in Grünau seit jeher eine wichtige Rolle, die dortigen Kulturabende sind eine feste Größe. In diesem Sommer allerdings traten Shirene und Florian aus der heilpädagogisch-therapeutischen Einrichtung in Bad Salzuflen erstmals neben Profis als Poetry-Slammer auf eine Bühne. Doch eine ganze Reihe von weiteren Jugendlichen hat zum Gelingen der Veranstaltung im städtischen Jugendzentrum @on! ebenso beigetragen – hinter den Kulissen. Gemeinsam gehen sie nun bereits das nächste Event an: Im Winter wird getanzt.

Eine Bühne, ein Mikro und ein aufmerksames Publikum – mehr braucht es nicht für einen gelungenen Abend. Nun gut, ein paar Instrumente vielleicht. Aber die können auch mit der Stimme nachgeahmt werden. Am Ende jedenfalls waren die Gäste im Jugendzentrum *@on!* in Bad Salzuflen begeistert – und Shirene und Florian auch ein wenig erleichtert. Für die beiden jungen Poetry-Slammer war es eine Premiere, eine gelungene allemal.

Die beiden Jugendlichen leben in der Graf Recke Pädagogik gGmbH Grünau, der heilpädagogisch-therapeutischen Einrichtung, die seit rund zwei Jahren zur Graf Recke Stiftung gehört. Im Sommer allerdings wurden aus den beiden Schülern plötzlich Künstler, inmitten von Profis. Die Stadt Bad Salzuflen hatte einen Kulturabend initiiert und in Grünau angefragt, ob man sich beteiligen wolle, berichtet Matthias Guder, der gemeinsam mit seinem Kollegen Sven Reibold aus dem Fachdienst die Sache in die Hand nahm. Und es brauchte keine Überredungskunst: Eine ganze Reihe von Jugendlichen hatte große Lust, dabei zu sein, ob auf, hinter oder vor der Bühne. Über Monate wurde diskutiert, organisiert und geprobt.

FLORIAN HAT IMPROVISIERT

Obwohl: Für Florian stimmt das nicht ganz. Der 17-Jährige verfügt bereits über Bühnenerfahrung, er hat mit großem Erfolg auf Schulfesten oder dem Weihnachtsbasar in Grünau Klavier gespielt – und bei seinem ersten Auftritt als Poetry-Slammer nun »viel improvisiert«, wie er zugibt. »Ich habe spontan Stichpunkte miteinander verknüpft.« In seinem Text ging es um Anime und Games, eher sozialkritisch, wie er sagt. Torsten Sträter, der Dortmunder Poetry-Star mit der Mütze, habe ihn inspiriert, den finde er richtig gut, sagt Florian. Auf eine Kopfbedeckung hat er beim Auftritt dennoch verzichtet – sein Slam kam auch ohne hervorragend an.

Lea und der zweite Florian im Team können das bestätigen. Er sei witzig, man höre ihm gerne zu, sagen sie, die den Auftritt von der Theke aus gut beobachten konnten. Die beiden gehörten neben Claas sowie Vertretern des Jugendzentrums und des Jugendamts zum Orga-Team, schenkten beim Event Getränke aus – und kämpften mit der Kasse. »Die haben wir den ganzen Abend nicht verstanden«, meint Lea. Am Ende aber habe man es doch hingekriegt, »außerdem gab es kostenlos Berliner, das fand ich super«, meint Florian und lacht. Die Probleme mit der Kasse sollten dann auch die einzigen der gesamten Veranstaltung bleiben.

Kein Wunder, seit Januar hatten sich die Schüler regelmäßig getroffen, das Programm zusammengestellt, die Deko gebastelt und sich regelmäßig mit dem Team aus dem *@on!* ausgetauscht. Zunächst habe man sich Gedanken gemacht, »was Kultur ist und wie wir sie verstehen«, sagt Sven Reibold. Dass es beim Kulturabend neben Musik um Poetry gehen sollte, war keine Frage. Das hatte mit August Klar zu tun, in der Poetry-Szene als Beatboxer eine Größe. Er trat im Jugendzentrum nicht nur selbst auf, er habe auch einige Künstlerkollegen für die Veranstaltung gewonnen, erzählt Matthias Guder. In Grünau sei August Klar kein Unbekannter: Einige Jugendliche hatten erst vor Kurzem einen Workshop zum Thema Poetry-Slam bei ihm besucht. Neben Florian nahm auch Shirene teil – mit Folgen.

SHIRENES BEITRAG GING ANS HERZ

Denn so stand die 16-Jährige aus Grünau plötzlich neben insgesamt zehn gestandenen Slammern, Rappern und Singer-Songwritern vor Publikum auf der Bühne. Shirene las einen eigenen Text über Freundschaft und was diese für sie bedeutet. Damit hat sie es nicht nur in die regionale Zeitung geschafft, sondern offenbar auch die Anwesenden berührt. »Das ging mir echt ans Herz«, gesteht Lea. Die 15-Jährige, beste Freundin von Shirene und selbst Sängerin, wäre ebenfalls gerne aufgetreten. »Mit meiner Band hat es leider nicht geklappt, weil einige nicht konnten.«

Lea fand die Idee des Kulturabends aber so gut, dass sie eben gemeinsam mit den anderen den Abend organisiert hat. Berliner-Freund Florian fühlt sich hinter den Kulissen ohnehin wohler. »Ich bin eher der Organisierer«, meint der 16-Jährige. Er gestaltet lieber Plakate, als dass er namentlich draufsteht. Und bald wird es wieder

welche geben, auch die Treffen mit dem Team aus dem städtischen Jugendzentrum gehen weiter. Denn: Am 14. Dezember ist bereits die nächste Veranstaltung geplant. »Wir stecken mitten in den Vorbereitungen«, verrät Florian.

Es wird ein Dance-Contest werden, im Kur- und Stadttheater in Bad Salzuflen, alle begeisterten Freizeittänzer zwischen 12 und 21 Jahren aus der Region können sich dafür anmelden, »aus Tanzschulen, aber auch Straßentänzer, Breakdancer, völlig egal«, sagt Lea. Ein kleines Werbevideo haben die jungen Kulturveranstalter bereits gedreht, um damit Profis für die Jury zu gewinnen. An Rapper Casper hätten die Jugendlichen gedacht, weil der ja aus der Nachbarstadt Lemgo stammt, berichtet Matthias Guder. Ganz oben auf der Liste steht zudem Tänzer, Sänger und Youtube-Star Julien Bam. Wenn der zusagen sollte, »das wär der Knaller«, meint Florian, der Slammer.

ENGAGEMENT DER JUGENDLICHEN ENTSCHEIDEND

Dass die Jugendlichen so begeistert bei der Sache sind, kommt für die Betreuer aus dem Fachdienst nicht überraschend. Kultur spiele beim freizeitpädagogischen Angebot schon immer eine große Rolle, sagt Matthias Guder, selbst Musiker in einer Band. Die Kulturabende in Grünau seien seit mehr als zehn Jahren eine feste Größe. Von Songs über Gedichte bis zu Jonglage reicht dort das Dargebotene. Dass ein Kulturabend auch außerhalb der Einrichtung so gut funktioniert hat, liege am Engagement der Jugendlichen, »das war entscheidend«, lobt Matthias Guder. Noch viel wichtiger für ihn: »Die Freude am Leben war an diesem Abend bei allen zu spüren.«

Florian, der Pianist und Lyriker, wird sich beim nächsten Event dennoch eher zurückhalten. Er könne schnell sprechen, das schon. »Aber ich kann nicht singen und ich werde nicht tanzen.« Dass es bei seinen Auftritten nicht auf Bewegung ankommt, das hatte der 17-Jährige bereits im Sommer klargemacht: Bei seinem Vortrag saß Florian in einem Sessel, ganz wie sein Vorbild Torsten Sträter. //



Das September-Motiv im Charity-Kalender 2019 der Graf Recke Stiftung.

Welchen Platz haben ältere Menschen in unserer Gesellschaft?

Eltern und Großeltern geben ihren Kindern und jüngeren Familienmitgliedern oft erst starke Wurzeln und später dann hoffentlich auch Flügel, damit sie ihren Lebensweg selbstbestimmt gehen können. Der Lebenszyklus bringt es oft mit sich, dass sich das Blatt wieder wendet und Kinder, Angehörige oder auch soziale Einrichtungen älteren pflegebedürftigen Menschen Kraft und Halt geben. Die Graf Recke Stiftung setzt sich dafür ein, dass Seniorinnen und Senioren auch bei schwierigen Erkrankungen ihr Leben möglichst selbstbestimmt und in Würde meistern können. Mit dem Leuchtturmprojekt Ahorn-Karree im Dorotheenviertel Hilden sollen ältere Menschen mit schwerer Demenz gestärkt werden. Auch die Graf Recke Stiftung schöpft ihre Kraft aus der Gemeinschaft – aus der Gemeinschaft ihrer ehren- und hauptamtlichen Mitarbeitenden und ihrer Freunde und Förderer. Bleiben Sie uns weiter verbunden und stärken Sie unseren Weg mit Ihren Spenden!



Jetzt
spenden!



Große Freude: Aktiv im Tandem!

Dank der großartigen Förderung der Scheurenberg-Stiftung und der Spende des Fördervereins haben die Seniorinnen und Senioren im Walter-Kobold-Haus nun ein spezielles Tandem. Zugute kommt das Therapietandem vor allem denjenigen Bewohnern, die Gehbehinderungen oder Demenz haben. Mit dem Tandem werden Mobilität und Aktivität gefördert. Das Besondere: Mitarbeitende und Bewohner begegnen sich auf Augenhöhe und können gemeinsam die Nachbarschaft der Senioreneinrichtung in Düsseldorf-Wittlaer erkunden. Das Angebot wird rege und mit ganz viel Freude genutzt.

Wenn auch Sie unsere Arbeit unterstützen möchten, ob mit einer kleinen oder großen Spende, ob als ehrenamtlich Mitarbeitende oder als Unternehmen im Rahmen eines Social Days – wir freuen uns auf Sie und zeigen Ihnen dafür gerne verschiedene Wege auf. Sprechen Sie uns an!

Möglichkeiten der Unterstützung

Sie können Ihre Spende ganz klassisch an uns überweisen:

Spendenkonto

Graf Recke Stiftung
KD-Bank eG Dortmund
IBAN DE44 1006 1006 0022 1822 18
BIC GENODE1KDB

Wenn Sie eine Spendenquittung möchten, geben Sie bitte Ihre Adresse bei der Überweisung an.

Auf unserer Homepage finden Sie Informationen rund um Zeit-, Sach- und Geldspenden:

 www.graf-recke-stiftung.de/spenden

Wir sind mit unseren Spendenprojekten auch auf folgendem Online-Portal vertreten:

 www.betterplace.org/de/organisations/11461-graf-recke-stiftung

Sie kaufen online und ein Teil der Kaufsumme wird – ohne Nachteile für Sie – an uns gespendet:

 www.bildungsspender.de/graf-recke-kita/spendenprojekt

Folgen Sie uns bitte auch auf Facebook:

 www.facebook.de/GrafReckeStiftung



INFO



Ihre Ansprechpartnerin
Referat Kommunikation,
Kultur & Fundraising

Özlem Yilmazer
Stv. Referatsleiterin/
Leiterin Fundraising
Telefon 0211. 4055-1800
Fax 0211. 4055-1503
o.yilmazer@graf-recke-stiftung.de
spenden@graf-recke-stiftung.de



AHORN KARREE

Würde · Leben · Wohnen

Genau hier setzen wir neue Maßstäbe!

www.ahorn-karree.de